



## Josef

*Eine Predigt von  
Pfarrer David C. Roth*

»Ich bin Josef, euer Bruder, den ihr nach Ägypten verkauft habt. Und nun bekümmert euch nicht und denkt nicht, dass ich darum zürne, dass ihr mich hierher verkauft habt, denn um eures Lebens willen hat Gott mich vor euch hergesandt. ... Ihr gedachtet mir Böses zu tun, doch Gott gedachte Gutes daraus zu machen, um zu erlangen, was jetzt am Tage ist, nämlich am Leben zu halten ein großes Volk.«

(Genesis 45,4.5; 50,20)

Wie würde es dir gehen, wenn deine Familie und deine Freunde dich für so wertlos hielten, dass sie dich in einen Brunnen werfen und sterben ließen? Wir dürfen ziemlich sicher davon ausgehen, dass dies niemandem von uns je passieren wird, aber es ist wahr, dass uns manchmal diejenigen, die wir am meisten lieben, verletzen – so wie es im Falle Josefs geschah, dem elften Sohn Jakobs und dem ersten Rahels.

In dieser Predigt geht es um Josef, seine Eigenschaften und die Art, wie er auf das reagierte, was in seinem Leben über ihn kam.

Josefs Leben näher zu betrachten heißt viel zu lernen über menschliche Beziehungen und auch darüber, wie Gott jedes einzelne unserer Leben leitet. Einige Fragen, die wir uns hierbei stellen müssen, sind: Warum verletzen Menschen ihre Mitmenschen, wenn dies doch im klaren Gegensatz zur Nächstenliebe steht? Warum lässt Gott zu, dass uns (oder überhaupt einem Menschen) Böses geschieht? Und wie würden und sollten wir reagieren, wenn uns jemand wehtut? Diese Fragen werden wir untersuchen, während wir Josefs Leben verfolgen.

Josef wurde Jakob und Rahel geboren, als Jakob noch seinem Schwiegervater Laban verpflichtet war. Sobald Josef geboren war, bat Jakob Laban, ihn und seine Familie fortzuschicken, als sei diese Bitte eine direkte Folge der Geburt Josefs. »Und es geschah also, als Rahel Josef geboren hatte, dass Jakob zu Laban sagte: Schick mich fort, damit ich in mein Haus in meinem eigenen Land gehen kann.« (Genesis 30,25) Es scheint, als führte Gott bereits Josefs Schritte, sodass er nahe Ägypten sein konnte, um sein Volk zu beschützen. Die Wahrheit ist, dass Gott uns in seiner Güte von unse-

rer Geburt an bis zum Ende unseres Lebens unaufhörlich leitet. Um uns das ewige Leben zu ermöglichen, ruht er nie.

Nach seiner Geburt (Kapitel 30) hören wir lange nicht mehr von Josef, bis er und seine Familie Laban verlassen haben und im Land Kanaan leben (Kapitel 37). Er ist hier siebzehn und verbringt einen Teil seiner Zeit damit, zusammen mit seinen Brüdern die Schafe zu hüten. Bei einer solchen Gelegenheit geschah es, dass Josef in Ungnade fiel. Er war Jakobs Lieblingssohn, da er aus dessen tiefer Liebe zu Rahel entsprungen war. Um Josef seine Liebe für ihn zu zeigen, schenkte Jakob ihm ein vielfarbiges Gewand, um das seine Brüder ihn so sehr beneideten, dass sie nicht mehr mit ihm reden wollten. Dann aber hatte Josef zwei seltsame Träume, von denen er seinen Brüdern erzählt. Sie hatten zum Inhalt, dass sich Abbilder seiner Eltern und Brüder vor ihm verneigten und sich ihm unterwarfen. Durch diese Träume vergrößerte sich noch der Hass, den seine Brüder Josef gegenüber bereits gehegt hatten.

Wie viele von uns können etwas mit den Gefühlen verbinden, die Josefs Brüder ihm gegenüber verspürten? Gefühle wie

Eifersucht, Hass, Neid und Verachtung, Gefühle, die ganz plötzlich auftreten, wenn wir meinen, ungerecht behandelt worden zu sein oder nicht die Anerkennung erhalten, die wir zu verdienen glauben. Stellt euch zur Verdeutlichung den Geschäftsmann vor, der Tag und Nacht für seine Beförderung schuftet und nun zusehen muss, wie sein Kollege sie erhält. Sogar, wenn er es schafft, seinen Stolz hinunterzuschlucken und seinem Partner zu gratulieren, führt er vielleicht einen inneren Kampf gegen Geringschätzung und Hass. In seinen Augen wird der Kollege zum unwürdigen, hinterhältigen Faulpelz. Oder stellt euch den Freund eines jungen Mannes vor, der die Aufmerksamkeit des Mädchens auf sich zieht, mit dem der junge Mann schon lange ausgehen wollte. Plötzlich erscheint der Freund durchtrieben und betrügerisch, und sogar das Mädchen könnte der junge Mann nun so einschätzen, weil aus seiner Liebe Hass geworden ist.

Dies sind nur zwei Beispiele dafür, wie die Hölle unsere engsten Freunde in unsere schlimmsten Feinde verwandeln kann, und dies schon beim geringsten Anlass für Neid oder angeschlagenen Stolz. Wir sind verwundbar,

genau wie Josefs Brüder es waren. Es steht uns jedoch frei, ob wir darauf mit Gutem oder mit Bösem reagieren. Es war nicht Josefs Schuld, dass er derjenige war, den der Vater am meisten liebte und der die ungewöhnlichen Träume hatte. Anstatt zu versuchen, die Fähigkeiten der anderen zu unterbinden, sollten wir sie unterstützen, es sei denn, sie stellen sie absichtlich zur Schau, damit wir uns wertlos fühlen.

Es stand den Brüdern frei zu vergeben oder Rache zu üben, und sie ließen sich von ihrem Zorn übermannen und reagierten mit Bösem: sie wollten Josef töten. Aber Gott wollte nicht, dass Josef starb. Gott will nie, dass das Böse jemanden überfällt. Doch da Gott will, dass wir glücklich und somit frei und ungebunden sind, lässt er dennoch Böses zu, um es zu einem guten Ende zu führen. Wie er uns lehrt:

»Es dem Menschen überlassen, aus seiner Freiheit heraus Böses zu tun, heißt zulassen« (NJ 170)

Und:

»Die Zulassung des Bösen geschieht um des Endzwecks willen, der das Heil ist.« (GV 281)

Um die Freiheit zu bewahren und ein gutes Ende herbeizufüh-

ren, ließ Gott Josef Böses zustoßen. Doch in seiner Güte schwächte er die böse Absicht der Brüder ab. In der Geschichte sehen wir Gottes Güte bewirken, dass das Böse am Vorhaben der Brüder sich weniger stark entfaltet als sie selbst es zunächst gewollt hatten. Wir sehen, wie Ruben vorschlägt, Josef in einen ausgetrockneten Brunnen zu werfen und ihn dort umkommen zu lassen, anstatt sein Blut selbst zu vergießen, während Ruben selbst bereits plant, ihn heimlich wieder herauszulassen. Sie ließen Josef tatsächlich in einem leeren Brunnen zurück, aber als sie ismaelitische Händler kommen sahen, wollten sie ihnen Josef verkaufen, um so zu Geld zu kommen. Die Brüder wussten jedoch nicht, dass einige midianische Händler Josef bereits gefunden und herausgeholt hatten, um ihn ebenfalls den Ismaeliten zu verkaufen, welche ihn dann als Sklaven nach Ägypten verkauften. Die Brüder hingegen entdeckten bei ihrer Rückkehr zum Brunnen, dass Josef verschwunden war. Sie wussten nichts vom Schicksal ihres Bruders und nahmen das Schlimmste an. Um ihre eigene Tat zu vertuschen, belogen sie ihren Vater. Sie zerrissen Josefs Gewand und tauchten es in Blut, um Jakob

glauben zu machen, Josef sei von wilden Tieren gefressen worden. Daran können wir die ansteckende Macht des Bösen erkennen, die die Brüder durch Habsucht dazu bringt, einen Mordversuch zu begehen und falsch Zeugnis abzulegen, um diesen zu verschleiern.

Warum durfte dieses Unrecht geschehen? Die Himmlischen Lehren sagen uns, warum böse Dinge geschehen dürfen. Ein bereits genannter Grund ist der der Rettung durch Gott, die er allen zuteil werden lässt, die willig sind.

»Die Vorsehung besteht darin, daß sie bei der Zulassung stets einen Zweck verfolgt, d.h. daß sie nur etwas zuläßt, das diesem Zweck dient und das Böse, das aus der Zulassung hervorgeht, fortlaufend mustert, abtrennt, reinigt und was unangemessen ist, auf unbekanntem Wegen beseitigt.« (GV 296)

Einen anderen Grund, Böses zuzulassen, erkennen wir darin, das Böse erst zu enthüllen und es dann zu vermeiden. Wenn wir das Böse in uns nicht sehen, können wir nicht dagegen vorgehen und aus dem Bösen heraus zum Guten hingeführt werden. Wir lesen: »Auch kann es niemandem genommen werden, wenn es nicht zum

Vorschein kommt, gesehen und erkannt wird. Solange das nicht geschieht, ist es wie eine Wunde, die erst heilt, wenn man sie öffnet.« (GV 183). Uns wird auch gelehrt, dass viele Menschen das Böse als konkrete Handlung erleben müssen, um es erkennen zu können. Dies erklärt auch, warum so viel Böses von Menschen geschmiedet wird. Bevor ein Mensch das Böse in sich nicht erkannt hat, kann er keine Schritte unternehmen, ihm entgegenzuwirken.

»Der Mensch ist nämlich von Geburt an etwas wie eine kleine Hölle, die beständig mit dem Himmel im Streit liegt. Niemand kann aber vom Herrn aus der Hölle befreit werden, ehe er nicht selber sieht, daß er darin ist – oder wenn er gar nicht herausgezogen werden will. Ohne Zulassungen, deren Ursachen Gesetze der göttlichen Vorsehung sind, kann das nicht geschehen.« (GV 251)

Es ist tröstlich, zu wissen, dass wir auch dann von Gott begleitet und geführt werden, wenn wir von Bösem umgeben sind. Im Nachhinein können wir verstehen, warum es sein durfte, dass Josefs Brüder ihm Schaden zufügten. Im Hause Potifars war Josef ein erfolgreicher Mann, der bis zur höch-

ten Stellung aufstieg. Gott war mit ihm und ließ ihm alles gelingen, was er anfang. Doch auch inmitten seines Erfolges wurde Josef wieder zur Zielscheibe großen Unrechts. Josef war ein ansehnlicher Mann, und Potifars Frau bemerkte dies und wollte mit ihm schlafen. Nachdem sie sich Josef zum wiederholten Male angeboten hatte, er sich aber sträubte, hielt sie ihn eines Tages am Gewand fest und bat ihn erneut, mit ihm zu schlafen. Josef floh aus dem Haus und ließ seine Kleidung in den Händen von Potifars Frau zurück, die sie dann als Beweisstück benutzte, um falsch Zeugnis gegen Josef abzulegen, indem sie ihn beschuldigte, er habe sie gezwungen, mit ihm zu schlafen. Potifar glaubte ihr und Josef warf man ins Gefängnis. An Potifars Frau sehen wir wieder, wie Liebe zu Hass wurde, als sie nicht bekam, was sie wollte. Doch ihre Begierde und ihre böse Tat führen dennoch zu einem Ergebnis, das sich zum Guten wendet. In Gottes Vorsehung wurde Josef ins Gefängnis geworfen, wo er die Träume des Bäckers und des Mundschens des Pharaos deutete, die auch gefangen waren.

Wie von ihm gedeutet, wurde der Bäcker gehängt und der Mund-

schenk erhielt seine Stellung beim Pharao zurück. Nachdem zwei Jahre vergangen waren, hatte der Pharao zwei Träume, die niemand deuten konnte. Der Mundschenk hörte den Pharao über seine Träume sprechen und über deren Bedeutung nachsinnen, und erinnerte sich endlich, dass Josef die von Gott gesandte Gabe der Traumdeutung besaß. So ließ der Pharao Josef zu sich kommen, um seine Träume deuten zu lassen. Als der Pharao Josef darum bat, preiste Josef Gott und enthüllte dann die Bedeutung beider Träume des Pharaos. In seiner Beziehung zu Gott stelle Josef nie in Frage, wo seine Kraft ursprünglich herkam, und in seiner Beziehung zum Pharao bekannte sich zu seiner Abhängigkeit von Gott.

Im Lichte der Deutung, die Gott Josef zuteil werden ließ und die besagte, dass auf sieben Jahre Überfluss sieben Jahre Hungersnot folgen würden, beriet Josef den Pharao, wie der Lage beizukommen sei. Der Pharao befand seinen Rat für gut und unterstellte ihm die Lagerung und die Verteilung allen Getreides. Binnen einiger Stunden war Josef vom eingesperrten Sklaven zum zweitmächtigsten Mann Ägyptens geworden, dem nur noch

der Pharao selbst übergeordnet war. Sicherlich ließ Gott die bösen Taten gegen Josef zu, um etwas Gutes daraus entstehen zu lassen.

Dreizehn Jahre waren vergangen, seit Josef von seinen Brüdern verstoßen und nach Ägypten verkauft worden war. Er war nun dreißig Jahre alt. Der Pharao gab ihm Asenath, die Tochter Potiferas, des Priesters von On, zur Frau und änderte seinen Namen in Zafenat-Paneach. Asenath gebar ihm zwei Söhne, von denen der erstgeborene Manasse genannt wurde, was »vergessen machen« bedeutet und im übertragenen Sinne dafür steht, dass Gott Josef all seine Leiden und das Haus seines Vaters vergessen ließ. Den zweiten Sohn nannte er Ephraim, »Fruchtbarkeit«, da er durch Gott im Land seines Unglücks eine Familie gegründet hatte. Die Namen seiner beiden Söhne fassen Josefs Leben zusammen. Obwohl großes Elend ihn überfiel und er viele Jahre leiden musste, ließ Gott ihn allen Schmerz vergessen und verhalf ihm zu großer Ehre und Fruchtbarkeit.

Wir können die Geschichte Josefs nicht abschließen, ohne zu betrachten, wie Josef mit seinen Brüdern, insbesondere Benjamin, wieder vereint wurde. Das zeigt

den vorhergesehenen Nutzen auf, um dessentwillen Gott das Böse an Josef zuließ. Ohne einen weisen und gerechten Mann, der die Vorratskammern von Ägypten überwachte, hätte die Familie Israels die Hungersnot nicht überstehen können. So sandte Gott Josef vor ihnen nach Ägypten, um sie am Leben zu halten und ein ganzes Land aufzubauen. Dadurch erfüllte sich Gottes Verheißung gegenüber Abraham, Isaak und Jakob, dass ihre Nachkommen das Land Kanaan erben und bevölkern würden.

Vieles steckt in dem Teil der Geschichte, der davon handelt, dass Jakobs Söhne nach Ägypten gehen, um Getreide zu kaufen. Als sie sich das erste Mal aufmachten, kauften sie Korn von Josef, der sie als seine Brüder erkannte, sich ihnen aber nicht zu erkennen gab. Er erinnerte sich an seine alten Träume und beschuldigte seine Brüder, Spione zu sein. Dies tat er, um sie dazu zu bewegen, zurückzukehren und seinen Bruder Benjamin zu ihm zu bringen. Sie versprachen, Benjamin das nächste Mal mitzunehmen, und ließen Simeon als Pfand im Gefängnis zurück, wodurch sie zu verstehen begannen, was sie Josef angetan hatten. Die Schuld

lastete auf ihnen, und sie erkannten, dass dies eine wohlverdiente Strafe war.

Nachdem Josef so hart mit seinen Brüdern umgegangen war und heimlich gehört hatte, wie sie sich beschämt zu ihrer Schuld bekannten, ging er fort und weinte. Daran können wir sehen, wie ein guter Mensch sich fühlt, wenn er jemanden hart behandeln oder maßregeln muss: wie liebende Eltern, die ihr Kind bestrafen und dabei sagen: »Uns wird es mehr wehtun als dir.« Dies kann eine wahre Aussage sein.

Josef straft seine Brüder gnädig, aber er grämt sich dennoch. Wir lesen: »Und er wandte sich von ihnen ab und weinte«. In einem solchen Augenblick zu weinen, beschreibt die Wirkung des Mitleids oder einer Liebe, die sich um des geliebten Menschen willen grämt.

Ein weiteres Mal sehen wir Josefs Barmherzigkeit, als seine Brüder wiederkommen, um ein zweites Mal Korn zu kaufen, und Benjamin unter ihnen ist. Als Josef dies erfuhr, lesen wir: »Sein Herz sehnte sich nach seinem Bruder, und Josef beeilte sich, einen Platz zu finden, wo er weinen konnte. Und er ging in seine Kammer und weinte dort.«

Seine Gnade zeigt sich erneut, nachdem seine Brüder wieder nach Kanaan aufgebrochen sind. Sie kehren nicht nach Hause zurück, sondern werden noch einmal vor Josef gebracht, weil seine Wachen den ihm gestohlenen Silberkelch in Benjamins Sack gefunden haben. Als Josef von Juda erfährt, dass einer ihrer Brüder bereits tot ist und ihr Vater Jakob ebenfalls sterben wird, wenn Benjamin nicht heil nach Hause zurückkehrt, kann er sich nicht länger zurückhalten und weint laut: »Ich bin Josef, euer Bruder, den ihr nach Ägypten verkauft habt. Und nun bekümmert euch nicht und denkt nicht, dass ich darum zürne, dass ihr mich hierher verkauft habt, denn um eures Lebens willen hat Gott mich vor euch hergesandt. ... Ihr gedachtet mir Böses zu tun, doch Gott gedachte Gutes daraus zu machen, um zu erlangen, was jetzt am Tage ist, nämlich am Leben zu halten ein großes Volk.«

An Josefs Worten können wir sein tiefes Vertrauen zu Gott erkennen und die Versöhnlichkeit, die er seinen Brüdern entgegenbrachte. Josefs Leben ist von Dingen angefüllt, von denen wir lernen können, vor allem von seiner Art, mit seinen Brüdern umzugehen. Er ver-

suchte nie, sich an ihnen zu rächen, sondern war stets um ihr Wohl bemüht. Fällt es uns in unserem eigenen Leben schwer, anderen zu vergeben, wenn sie uns Unrecht getan haben? Wenn uns Böses geschieht, vertrauen wir Gott, wie Josef es tat und verlieren nicht unseren Glauben, wissend, dass Gott uns zum guten Ende führen wird?

Vielleicht müssen wir manchmal jemandes böse Taten bestrafen, aber in unseren Herzen können wir dennoch dem Menschen vergeben und darauf vertrauen, dass Gott für alle Betroffenen die Dinge zum Guten wendet, wie auch immer es zunächst den Anschein haben mag. Das Beispiel von Josefs Standhaftigkeit und Versöhnlichkeit ist eines, dem wir alle zu folgen versuchen sollten.

Abschließend können wir fast hören, wie Josef uns mit den Worten des 37. Psalms bestärkt: »Erzürne dich nicht über die Bösen; sei nicht neidisch über die Übeltäter! Denn wie das Gras werden sie bald abgehauen und wie das grüne Kraut werden sie verwelken. Hoffe auf den Herrn und tue Gutes; bleibe im Lande und nähre dich redlich ... Denn die Bösen werden ausgerottet; die aber des Herrn harren, werden das Land erben.«

# Die Entwicklung des trinitarischen Dogmas

von *Thomas Noack*

## 1. Vorbemerkungen

Ich gebe einen Überblick der Entwicklung, die zur Ausformung des trinitarischen Dogmas im 4. Jahrhundert geführt hat. Auf die neutestamentlichen Grundlagen gehe ich an dieser Stelle nicht ein, sondern verweise stattdessen auf die in der Fußnote genannten Beiträge.<sup>1</sup> Der Überblick kann nicht nur die Zusammenfassung eines historischen Prozesses sein, sondern enthält zugleich auch eine Bewertung desselben aus der Perspektive einer an Emanuel Swedenborg orientierten Theologie. Wolf-Dieter Hauschild bemerkt zu Recht: »Wie bei kaum einem anderen Thema bedingen sich die jeweilige dogmatische Position und die historische Auffassung.«<sup>2</sup>

Das trinitarische Dogma lautet in einer Formulierung aus einer katholischen Dogmatik: »In Gott sind drei Personen, der Vater, der Sohn und der Hl. Geist. Jede der drei Personen besitzt numerisch dieselbe göttliche Wesenheit.«<sup>3</sup> Diesem Dogma setzte Swedenborg bekanntlich den grundlegenden Glaubenssatz der neuen Kirche entgegen: »Gott ist dem Wesen (essentia) und der Person (persona) nach Einer.« (WCR 2). Dieser Glaubenssatz bedeutet nicht, dass Swedenborg die Trinität ablehnt (siehe WCR 164). Er besagt nur, dass er die dreipersönliche durch eine einpersönliche Trinität ersetzt.<sup>4</sup> Ein Unbehagen an drei Personen ist schon bald empfunden

- 
- 1 Thomas Noack, *Jesus Christus: Neutestamentliche Basistexte*; ders., *Das Zeugnis der Schrift*, in: Wolfhart Pannenberg's Rekonstruktion der Entwicklung der Trinitätslehre in der alten Kirche.
  - 2 Wolf-Dieter Hauschild, *Lehrbuch der Kirchen- und Dogmengeschichte*, Band 1: Alte Kirche und Mittelalter, Gütersloh 1995, Seite 5.
  - 3 Ludwig Ott, *Grundriß der katholischen Dogmatik*, Freiburg im Breisgau, 10. Auflage 1981, Seite 64.
  - 4 Das Fundament der neukirchlichen Theologie, die einpersönliche Trinitätslehre, ist soweit ich sehe in der Zeit nach Swedenborg nur von der Neuoffenbarung durch

worden. So bekannte Augustin freimütig: »Drei Personen« ist gesagt worden, nicht um das (wirklich) zu sagen, sondern (nur) um nicht zu schweigen (*dictum est tres personae, non ut illud diceretur sed ne taceretur*)« (De trin V,9). Um die Problematik der Personenvorstellung zu entschärfen, führte er den Begriff »relatio« (Beziehung) ein: »Wenn auch Vater und Sohn verschieden sind, so liegt doch keine Substanzverschiedenheit vor; denn die Bestimmungen Vater und Sohn betreffen nicht die Substanz, sondern die Beziehung (*non secundum substantiam dicuntur, sed secundum relativem.*)« (De trin. V 5,6). Da eine Beziehung aber nach wie vor Pole voraussetzt, zwischen denen sie besteht, konnte die »relatio« das Gefährliche der »persona« nicht überwinden, sondern nur verdecken. Das wird in der Folge ein grundsätzliches Dilemma der Trinitätslehre bleiben: Was man sich unter drei Personen vorstellt, nämlich drei Götter, das darf man nicht aussprechen; und was man dogmatisch geregelt aussprechen darf, das wiederum erzeugt keine Vorstellung.

Meine Darstellung des geschichtlichen Prozesses stützt sich im wesentlichen auf zwei Bücher: 1.) Franz Dünzl, Kleine Geschichte des trinitarischen Dogmas in der Alten Kirche, Freiburg im Breisgau 2006 (Sigel: FD). 2.) Wolf-Dieter Hauschild, Lehrbuch der Kirchen- und Dogmengeschichte, Band 1: Alte Kirche und Mittelalter, Gütersloh 1995, Seiten 1-51 (Sigel: WDH). Im Interesse einer flüssigeren Darstellung habe ich nicht jede Formulierung, die ich diesen Büchern entnommen habe als Zitat kenntlich gemacht. Deswegen sei aber wenigstens einleitend auf diese gut lesbaren Darstellungen ausdrücklich hingewiesen.

---

Jakob Lorber übernommen worden: »Wir halten dafür ... daß Gott nur eine einzige Person ist, welche Person aber in Sich Selbst eigentlich sozusagen aus drei Göttern besteht. *Tres in unum!*« (RB II,270,8). »Ich bin, als nun ein Mensch im Fleische vor euch, der Sohn und bin niemals von einem andern als nur von Mir Selbst gezeugt worden und bin eben darum Mein höchsteigener Vater von Ewigkeit. Wo anders könnte da der Vater sein als nur im Sohne, und wo anders der Sohn als nur im Vater, also nur ein Gott und Vater in einer Person?« (GEJ 8,27,2).

## 2. Frühe Positionen

Ernst Benz wies auf die Radikalität der swedenborgschen Kirchen- bzw. Dogmenkritik hin: »Die Geschichte der christlichen Kirche ist für Swedenborg, der darin einen Gedanken der deutschen und englischen Spiritualisten des 17. und 18. Jahrhunderts aufnimmt, gleichzusetzen mit der Geschichte ihres Verfalls. Die spiritualistischen Kritiker der Kirche, wie etwa Gottfried Arnold, Gichtel, Breckling, Dippel, unterschieden sich voneinander nur durch die Festsetzung des Zeitpunkts, mit dem der Verfall begann. Die einen halten mit Luther die Zeit der beginnenden Herrschaft des mittelalterlichen Papsttums für die eigentliche Periode des Abfalls, die anderen datieren ihn bereits auf das achte Jahrhundert, wieder andere auf Konstantin den Großen zurück. Allen diesen Vorgängern gegenüber zeichnet sich Swedenborgs Kritik durch eine besondere Radikalität aus: nach seinem prophetischen Urteil hat der Verfall des Christentums bereits in der ältesten Epoche der christlichen Kirche eingesetzt.«<sup>5</sup> Nach Swedenborgs Urteil wußte »die apostolische Kirche« (das heißt »die Kirche zur Zeit der Apostel« und »in den zwei oder drei darauffolgenden Jahrhunderten«, WCR 174) zwar noch »nichts von einer Personendreiheit bzw. drei Personen von Ewigkeit« (WCR 175). Er beruft sich auf das Apostolikum. Das heißt aber nicht, dass es nicht schon von Anfang an Spaltungen und Irrlehren gab (man lese nur einmal die neutestamentlichen Schriften). Swedenborg schrieb:

»Die christliche Kirche wurde schon an ihrer Wiege von Spaltungen und Irrlehren angefallen und zerteilt, und im Laufe der Zeit wurde sie geradezu zerrissen und zerfleischt ... Das Schicksal der christlichen Kirche gleicht dem Los eines Schiffes mit kostbarer Ladung, das gleich nach der Ausfahrt aus dem Hafen von furchtbaren Stürmen geschüttelt wurde und bald darauf Schiffbruch erlitt und auf den Meeresgrund sank, wo seine wertvollen Waren dem Wasser und den Fischen zum Opfer fielen.«  
(WCR 378)

---

5 Ernst Benz, Emanuel Swedenborg: Naturforscher und Seher, Zürich 2004, Seite 473.

Da Swedenborg den Sohn von Ewigkeit ablehnt und somit die im 2. Jahrhundert einsetzende Entwicklung von den Logostheologen über Origenes bis zu den Konzilen des 4. Jahrhunderts, sind aus der Perspektive einer an Swedenborg orientierten Theologie einige frühe Positionen von Interesse, insbesondere die Bezeichnung Christi als »Gott« und der modalistische Monarchianismus. Daher weise ich auf sie hin, ohne behaupten zu wollen, dass sie völlig unbedenklich oder gar systematisch ausgereift sind. Aber meines Erachtens war hier auf einer vorphilosophischen, im einfachen Gemeindeglauben verankerten Stufe, doch noch mehr von der Ursprungswahrheit vorhanden als in der späteren, klassischen Trinitätslehre.

## 2.1. Christus als Gott

Bereits im Neuen Testament wird Christus als Gott bezeichnet: »Thomas antwortete und sprach zu ihm: Mein Herr und mein Gott!« (Joh 20,28). Für den Verfasser des 1. Johannesbriefs ist Jesus Christus »der wahrhaftige Gott und das ewige Leben« (5,20). Und die Angesprochenen des Titusbriefes erwarten »die glückselige Hoffnung und Erscheinung der Herrlichkeit unseres großen Gottes und Heilandes Jesus Christus« (2,13). Dieser Glaube ist in der frühchristlichen Zeit auch außerhalb des Neuen Testaments belegt. Zunächst zwei heidnische Quellen: Nach Plinius dem Jüngeren sang die Gemeinde Lieder »Christo quasi deo«<sup>6</sup> (Brief 10,96 aus dem Jahr 112/113). Der dem Mittleren Platonismus zuzurechnende Philosoph Celsus schrieb als Kampfschrift gegen das Christentum sein Werk »Alethes logos (Wahres Wort)« von 178, aus dem wir ebenfalls entnehmen können, dass die Christen Christus als Gott ansahen. Celsus schrieb: »Aber auch einen Gott und Gottessohn beweist Niemand aus solchen Bil-

6 Aus dem Pliniusbrief 10,96: »Sie versicherten darüber hinaus, ihre ganze Schuld oder ihr ganzer Irrtum habe darin bestanden, daß sie sich gewöhnlich an einem bestimmten Tage vor Sonnenaufgang versammelten, Christus wie einem Gott einen Wechselgesang darbrachten und sich durch Eid nicht etwa zu irgendeinem Verbrechen verpflichteten, sondern keinen Diebstahl, Raubüberfall oder Ehebruch zu begehen, ein Versprechen nicht zu brechen, eine angemahnte Schuld nicht abzuleugnen.«

dern und Missverständnissen noch aus so geringen Merkzeichen.«<sup>7</sup>  
»Was hat denn Jesus Edles getan wie ein Gott? Hat er die Menschen verachtet und verlacht und dessen gespottet, was über ihn kam?«<sup>8</sup>  
Und in christlichen Quellen ist dieser Glaube erst recht bezeugt: Ignatius von Antiochien (um 110/115) vertrat diese Denkweise, wenn er Christus als »unseren Gott« oder »meinen Gott« bezeichnete (Eph 18,2; Röm 6,3; vgl. Smyrn 1,1: »Ich preise Jesus Christus, den Gott«; Eph 7,2: »im Fleisch erschienener Gott«). Eine Generation später dokumentierte der Prediger des sogenannten 2. Clemensbriefes (um 140/150) die Vorstellung, man müsse »über Jesus Christus so denken wie über Gott« (1,1); dahinter stand eine geistchristologische Konzeption (siehe 14,2-4).<sup>9</sup> Ein formelhafter Nachklang fand sich noch um 160 bei Tatian und Meliton. Die für diese Konzeption konstitutive Präexistenzvorstellung klingt deutlich an bei Ignatius, Magn 6,1: »der [Jesus Christus] vor aller Zeit beim Vater war und am Ende erschienen ist«. Sie wird vom Barnabasbrief (ca. 130) in einer an jüdischer Auslegung von Gen 1,26 orientierten, der Sophia-Spekulation verwandten Weise kosmologisch interpretiert: »Gott hat zu ihm, dem Herrn der ganzen Welt, gleich nach Gründung der Welt gesprochen« (Barn 5,5).

Der Glaube an die Göttlichkeit Jesu Christi ist schon in den ältesten Schichten der Überlieferung nachweisbar. Im Kampf gegen den Arianismus wollte die junge, christliche Kirche diesen Glauben bewahren, das verdient unsere Anerkennung, auch wenn Swedenborg das Ergebnis dieses Bewahrungskampfes heftig kritisiert. Die damals noch junge Kirche legte auf die Göttlichkeit ihres Erlösers das ganze Gewicht. Sie entwickelte eine Christologie von oben. Mit der Krise des Dogmas in der Neuzeit wandte man sich demgegen-

---

7 Nach Origenes, *Contra Celsum* II,30.

8 Nach Origenes, *Contra Celsum* II,33.

9 Vgl. aus derselben Zeit den Beginn des 2. Petrusbriefes: »Simon Petrus, Knecht und Apostel Jesu Christi, denen, die einen gleich kostbaren Glauben mit uns empfangen haben durch die Gerechtigkeit unseres Gottes und Heilandes Jesus Christus«.

über dem historischen Jesus zu, weil man hoffte, auf diese Weise den wahren Jesus wiederzufinden. Sogar Jakob Lorber schrieb im 19. Jahrhundert, autorisiert durch das innere Wort des Herrn, ein Leben Jesu nieder, das sog. große Evangelium Johannis. Außerdem entwickelte man Christologien von unten. Mit der jungen, christlichen Kirche verband Swedenborg trotz aller Kritik am trinitarischen Dogma der Einsatz bei der Inkarnation des Präexistenten. Das sollten wir nicht aus den Augen verlieren, auch wenn ich im Folgenden zeigen muss, dass das Dogma des 4. Jahrhunderts eine gutgemeinte Missgeburt darstellt. Doch zuvor möchte ich noch auf den modalistischen Monarchianismus eingehen, weil Swedenborgs Konzept gewisse Gemeinsamkeiten mit diesem Entwurf aufweist.

## 2.2. Modalistischer Monarchianismus

Als »monarchiani« (so Tertullian, *adv. prax.* 10,1) wurden diejenigen bezeichnet, die man heute Modalisten nennt. Sie opponierten gegen die Logoslehre und legten ihrerseits wert auf die »monarchia« Gottes (diesen Begriff stellten christliche Theologen im 2. und 3. Jahrhundert gegen den heidnischen Polytheismus). Dieses Anliegen entfalteten sie im Zusammenhang der Inkarnationschristologie so, »daß in Jesus Christus Gott selber Mensch geworden sei, weswegen der Sohn als eine Erscheinungsform (modus) des Vaters gelten müßte.«<sup>10</sup> (WDH 13). Führende Vertreter in der Zeit um 190 bis 230 sind Noëtus, Praxeas und Sabellius. Alle drei wirkten in Rom, wobei die ersten beiden aus Kleinasien und der letzte vielleicht aus Lybien stammte. Der Modalismus stieß zwar auf entschiedenen Widerspruch bei Theologen (Hippolyt, Tertullian und Novatian im Wes-

10 Hippolyt zufolge behauptete Noëtus, »Christus sei der Vater selbst gewesen und der Vater selbst sei geboren worden, habe gelitten und sei gestorben.« (Wider Noët 1). Tertullian beschreibt die modalistische Lehre mit den Worten: »der Vater selbst sei in die Jungfrau [Maria] eingegangen, sei selbst geboren, habe selbst gelitten, kurzum: er sei selbst Jesus Christus gewesen.« (*Adversus Praxean* 1,1). Sabellius soll den einen Gott »hyiopatōr« (Sohn-Vater) genannt haben.

ten, Origenes und Dionysius im Osten), »entsprach aber weithin der Gemeindefrömmigkeit«. (WDH 13).

Interessanterweise stimmt Swedenborg mit dem Grundanliegen der sog. Modalisten überein, denn auch nach seiner Theologie für eine neue Kirche ist Gott selber (kein Sohn von Ewigkeit) in Jesus Christus Mensch geworden: »In den christlichen Kirchen glaubt man heutzutage, Gott der Schöpfer des Universums habe einen Sohn von Ewigkeit gezeugt und dieser sei herabgestiegen und habe das Menschliche angenommen, um die Menschen zu erlösen und selig zu machen. Aber das ist ein Irrtum und fällt von selbst in sich zusammen, sobald man nur bedenkt, dass Gott Einer ist und es mehr als märchenhaft vor der Vernunft ist, dass dieser eine Gott von Ewigkeit her einen Sohn gezeugt habe und dass Gott der Vater zusammen mit dem Sohn und dem Heiligen Geist, von denen jeder für sich gesondert Gott sein soll, ein einziger Gott sei. Dieses Märchenhafte verschwindet völlig wie eine Sternschnuppe in die Luft, sobald aus dem Wort bewiesen wird, dass Jehovah Gott selbst herabgestiegen und Mensch und auch Erlöser geworden ist.« (WCR 82).

Außerdem lehrten die modalistischen Monarchianer, »der Sohn sei das Leibliche, das heißt der Mensch oder Jesus, der Vater aber sei das Geistige, das heißt Gott oder der Christus (*dicentes filium carnem esse, id est hominem id est Iesum, patrem autem spiritum, id est deum id est Christum*)« (Adv. Prax. 27,1).<sup>11</sup> Und Irenäus von Lyon behauptete: »das Unsichtbare an dem Sohne ist der Vater, und

---

11 Da die monarchianischen Christen dem Vorwurf des Patripassianismus (= der Vater habe am Kreuz gelitten) ausgesetzt waren, versuchten sie ihre Lehre zu präzisieren. »Sie begannen nun, die Begriffe ›Vater‹ und ›Sohn‹ deutlicher als zuvor zu unterscheiden: Wenn Jesus Christus nach kirchlicher Überzeugung Gott und Mensch zugleich ist, dann bezeichnet der Begriff ›Sohn‹ konkret das Menschliche an Jesus und der Begriff ›Vater‹ das Göttliche. Die Monarchianer konnten das auch mit Hilfe der Begriffe *Pneuma* (Geist) und *Sarx* (Fleisch) zum Ausdruck bringen: In Christus gibt es Menschliches und Göttliches, Kennzeichen des Menschlichen ist die *Sarx*, das Fleisch, Kennzeichen des Göttlichen aber ist das göttliche *Pneuma*, der Geist. Das leidensfähige Fleisch (im Sinn des ganzen Menschen), das ist der Sohn, das göttliche *Pneuma* hingegen, das seit der Inkarnation in diesem Fleisch wohnt, das ist der leidensunfähige Vater.« (FD 40).

das Sichtbare des Vaters ist der Sohn.« (Adv. haer. IV,6,6). Auch in dieser Hinsicht ist die Parallele bei Swedenborg offenkundig: »Das Göttliche, das Vater heißt, und das Göttliche Menschliche, das Sohn heißt, sind eins wie Seele und Leib« (EO 613). Man kann also sagen, dass Swedenborg wohl eher den monarchianischen, in der Gemein-  
detheologie verankerten Strang aufnimmt, wenngleich nicht über-  
sehen werden darf, dass er sich in WCR 378 von Noëtus und Sabel-  
lius distanziert.<sup>12</sup>

Dieses zwiespältige Verhältnis Swedenborgs zum Modalismus hängt meines Erachtens damit zusammen, dass man die »modi« des einen Gottes, das heißt Vater, Sohn und Geist, zu Rollen verflüchtigen kann, die der eine Gott wie ein Schauspieler bei verschiedenen Gelegenheiten spielt. Aber das ist eindeutig zu wenig! Zwar sagt Swedenborg erstaunlicherweise einmal sogar, »dass ich unter den drei Personen drei hervorgehende göttliche Attribute (Tria Attribute Divina procedentia) verstehe, nämlich Schöpfung, Erlösung und Wiedergeburt, und dass diese Attribute diejenigen eines einzigen Gottes sind« (WCR 26). Diese Aussage läßt sich leicht im Sinne eines Rollenmodalismus interpretieren: Der eine Gott würde demnach als Schöpfer die Rolle des Vaters, als Sohn die Rolle des Erlösers und als Wiedergebärer die Rolle des heiligen Geistes spielen. Dieses Verständnis steht aber quer zur Fleischwerdung des Logos und zu Swedenborgs eigener Verherrlichungschristologie. Swedenborg hat

12 Siehe auch Martin Lamm: »Die Ähnlichkeiten zwischen Swedenborgs Auffassung von der Dreieinigkeit und dem sogenannten monarchianischen Modalismus des zweiten Jahrhunderts nach Christus sind von den theologischen Darstellern Swedenborgs oft erwähnt worden. In manchem stimmt sie mit Praxeas' Lehre überein, der Vater habe sich selber von einer Jungfrau gebären lassen, und habe selbst am Kreuze gelitten. Er ist also dieselbe Person wie der Sohn und wird im Hinblick auf den Leib Sohn, im Hinblick auf den Geist Vater genannt. Ähnlichkeiten finden wir auch im Sabellianismus, nach dem sich das einzige göttliche Wesen nacheinander als Vater, Sohn und Geist offenbart ... Eine vollständige Übereinstimmung zeigt Swedenborgs Dreieinigkeitsauffassung, soweit ich sehen kann, mit keiner dieser Lehren. Es scheint mir jedoch recht glaubhaft, daß er irgendwelche Kenntnis von ihnen gehabt und möglicherweise Anregungen von ihnen erhalten hat.« (Swedenborg: Eine Studie über seine Entwicklung zum Mystiker und Geisterseher, 1922, Seite 280).

die Missverständlichkeit der Rede von »attributa« vermutlich selbst wahrgenommen, denn in den Vordergrund rückt schließlich der Begriff »essentialia« (Wesensschichten): »Diese drei, Vater, Sohn und heiliger Geist, sind die drei Wesensschichten (essentialia) des einen Gottes, die ebenso eine Einheit bilden wie Seele, Leib und Wirksamkeit beim Menschen.« (WCR 166).

Neben den modalistischen gab es außerdem den adoptianischen bzw. dynamistischen Monarchianismus. Ihm galt Jesus als bloßer Mensch, der jedoch von Gott als Sohn adoptiert worden ist. Ein Vertreter dieser Richtung war Theodot der Gerber, aus Byzanz, der Ende des 2. Jahrhunderts nach Rom übersiedelte. Hippolyt zufolge lehrte er:

»Jesus sei ein Mensch, aus einer Jungfrau geboren nach dem Willen des Vaters, habe gelebt wie die übrigen Menschen und sei überaus gottesfürchtig gewesen; nach der Taufe am Jordan habe er [deshalb] den Christus aufgenommen, welcher auf ihn in Gestalt einer Taube von oben herabkam. Daher hätten auch die [göttlichen] Kräfte (dynameis) nicht eher in ihm gewirkt, als bis das Pneuma auf ihn herabgekommen und in ihm in Erscheinung getreten sei; dies [Pneuma] aber nennt er [Theodot] den Christus.«  
(Widerlegung sämtlicher Häresien 7,35,2)

### 3. Tertullian: Die lateinische Terminologie

Der in Karthago im heutigen Tunesien geborene Tertullian ist der erste lateinische Kirchenschriftsteller. Er sucht die Vorstellungen der werdenden Trinitätslehre zu klären und prägt dabei die Begriffe, die für die weiteren Auseinandersetzungen maßgebend geworden sind. Erstmals verwendet er »trinitas«; die Einheit Gottes bezeichnet er mit »substantia«, die Dreiheit von Vater, Sohn und Geist hingegen mit »persona« (Adversus Praxean 12,6). Der Grundgedanke der späteren Trinitätslehre ist bei ihm bereits vorhanden: »Diese drei sind Eins, nicht Einer (qui tres unum sunt, non unus), wie gesagt ist: ›Ich und der Vater sind eins‹ (Joh 10,30) – im Hinblick auf die Einheit des Wesens, nicht die Einzigkeit der Zahl (ad substantiae unitatem, non ad numeri singularitatem).« (Adv. Prax. 25,1). »Übrigens halte ich in den drei zusammenhängenden [Personen] überall die eine Substanz fest

(*ceterum ubique teneo unam substantiam in tribus cohaerentibus*)« (Adv. Prax. 12,7). Die Formel »una substantia, tres personae« ist so zwar noch nicht vorhanden, aber der Gedanke als solcher ist ausgesprochen. Das Ganze ist noch nicht mit dem subtilen Licht des griechischen Geistes durchleuchtet, aber, so Hans von Campenhausen: »Seine Formeln erweisen sich gerade darum als so brauchbar und bequem, weil sie in der juristisch-logischen Exaktheit ihrer Bestimmungen und Unterscheidungen doch gänzlich formal bleiben. Sie gehen den eigentlich theologischen und metaphysischen Problemen, die sich hier ergeben müssen, nirgends auf den Grund.«<sup>13</sup> In diesem Sinne ist Tertullian ein kühner Vorgriff auf das erst im 4. Jahrhundert vorliegende Ergebnis der trinitarischen Streitigkeiten.

Eingangs sahen wir, dass Swedenborg in WCR 2 von »essentia« und »persona« spricht. Der Wechsel von »substantia« zu »essentia« hängt mit der im Folgenden zu schildernden Entwicklung des trinitarischen Dogmas zusammen. Die Formel der Orthodoxie wird am Ende lauten: *mia usia, treis hypostaseis* (ein Wesen, drei Hypostasen). Da sich im Verlauf der Streitgespräche herausstellte, dass das westliche »substantia« mit dem östlichen »hypostasis« verwechselt wurde, kam der Westen dem Osten dahingehend entgegen, dass er anstelle von »substantia« »essentia« zum Ausdruck der Einheit Gottes gebrauchte: Schon in einem Schreiben von Papst Damasus an die östlichen Bischöfe ist von der »*trinitas coaeternae et unius essentiae*« (die Trinität eines gleichewigen und einzigen Wesens) die Rede (FD 127). Augustin ersetzte vollends den »problematischen Begriff der Substanz durch Wesen (*essentia*)«, »um den Eindruck zu vermeiden, die göttlichen Eigenschaften wären bloße Akzidentien.« (WDH 49). Auch der Osten kam dem Westen entgegen: »Weil die Bischöfe des Ostens sahen, dass der Westen Probleme mit der Rede von drei Hypostasen hatte, versuchten sie, dieselbe Lehre in andere Begriffe zu fassen und umschrieben Vater, Sohn und Geist als drei Personen (*prosopa*) oder behelfsmäßig als drei ›Dinge‹ (*pragmata* – im Sinne

13 Hans Freiherr von Campenhausen, *Lateinische Kirchenväter*, 1986, Seite 32.

von Entitäten) – so in der sog. Ekthesis makrostichos, dem »langzeitigen Bekenntnis« aus dem Jahr 344 (überliefert bei Athanasius, de synodis 26).« (FD 97). Aber das ist ein Vorgriff. Ich werde nun den Entwicklungsgang beschreiben, der in engeren Sinne zum trinitarischen Dogma des 4. Jahrhunderts führte.

#### 4. Die Logoschristologie der Apologeten

Die Apologeten wollten den christlichen Glauben in der gelehrten, heidnischen Welt plausibel machen. Daher verbanden sie das Christusgeschehen, ein historisches Geschehen, mit der philosophischen Logoslehre. Durch diese Identifikation des Sohnes, der auch im Johannesevangelium als ein Teil der Geschichte geschildert wird, mit dem vorweltlichen Logos ging die Personvorstellung auf eben diesen Logos über. Das war der entscheidende Schritt, der schließlich zur dreipersonlichen Trinitätslehre und ihrer allmählich immer grobsinniger werdenden Anschauung führte. An sich ist die Verbindung des Sohnes mit dem Logos ja schon im Neuen Testament vorhanden, nämlich in dem Prolog des Johannesevangeliums (1,1-18). Dieser Text ist die neutestamentliche Legitimation der Präexistenzchristologie. Jedoch sollte nicht übersehen werden, dass dieser Logos noch nicht in dem Sinne eine Person ist, wie es der fleischgewordene (oder Person gewordene) Logos, das heißt der Jesus des anschließenden Evangeliums, ist. Die naive Verlagerung des Personbegriffes in den vorweltlichen, metaphysischen Raum hat das trinitarische Denken in unsagbare Schwierigkeiten verwickelt, aus denen es sich bis heute noch immer nicht befreien konnte.

#### 5. Origenes: Die Lehre von den drei Hypostasen

Origenes, um 185 in Alexandrien geboren, gehört zu den Logostheologen. Sein wichtigster Beitrag zur Entwicklung des trinitarischen Dogmas war seine Hypostasenlehre, das heißt die antimodalistische Verwendung des Begriffes »hypostasis« zur Betonung der eigenständigen

Wirklichkeit von Vater, Sohn und Geist. Daraus wurde später die Vorstellung dreier göttlicher und gleichrangiger Personen von Ewigkeit her.

Origenes sprach von der ewigen Zeugung des Sohnes: »Denn (diese) Zeugung ist ebenso ewig und immerwährend (aeterna ac sempiterna generatio) wie die Zeugung des Glanzes durch das Licht.« (De princ. I 2,4). Der Sohn war daher »niemals nicht« (De princ. IV 4,1).<sup>14</sup> Im Unterschied zu den früheren Logostheologen gab Origenes keinen Zeitpunkt für das Hervorbringen des Logos aus Gott an. Während die meisten Apologeten die Zeugung des Sohnes im Zusammenhang mit der Weltschöpfung gesehen hatten, lehrte Origenes, dass sie dem Vater von Ewigkeit her zugehöre. Diese Ansicht hat sich innerhalb der Kirche durchgesetzt. Nach Swedenborg ist jedoch »der Gedanke, Gott habe seinen Sohn von Ewigkeit her geboren« »widernatürlich und widervernünftig« (WCR 26; zur Begründung siehe WCR 23).

Der Sohn ist nach Origenes »der zweite Gott (ho deuterus theos)« (C. Cels. V,39); er ist »der Zahl nach vom Vater verschieden«<sup>15</sup> und »ein anderer in Hinsicht auf das Sein und die Substanz des Vaters«<sup>16</sup>. Die Vorstellung einer zweiten göttlichen Person ist hier also präfiguriert. Jedoch ist mit der origenistischen Hypostasenlehre noch der Subordinatianismus verbunden<sup>17</sup>, das heißt die Unterordnung der Hypostase des Sohnes unter der des Vaters, so dass der Tritheismus noch durch die Idee der Oberherrschaft des Vaters abgeschwächt erscheint. Beseitigt wurde der Subordinatianismus erst durch das nizanische »homousios (wesenseins)«, das sich gegen erhebliche Widerstände schließlich im 4. Jahrhundert durchsetzte.

---

14 Auch in De princ. I 2,9 heißt es von der Weisheit: »Es gibt aber keine (Zeit), zu der sie nicht war.«

15 In Joh. X,37,246, nach Friedrich Loofs, Leitfaden zum Studium der Dogmengeschichte, Tübingen 1968, Seite 151.

16 De or. 15,1, nach Friedrich Loofs, a.a.O., Seite 151.

17 Hierüber herrscht jedoch keine Einigkeit. Für Adolf Martin Ritter ist »der Subordinatianismus oder Inferiorismus bei Origenes so breit belegt«, dass daran »wohl nicht zu zweifeln ist.« (HDThG I.128). Alfred Adam meint hingegen: »Über das Verhältnis des Logos zum Vater denkt Origenes nicht subordinatianisch, da er eine Substanzminderung des Logos ablehnt« (Lehrbuch der Dogmengeschichte, Band 1, 1985, Seite 190).

Die Dreihypostasenlehre konnte (gegen den modalistischen Monarchianismus) die Dreiheit von Vater, Sohn und Geist deutlich (aber eben auch gefährlich deutlich) zum Ausdruck bringen. Die Betonung der Dreiheit wird denn auch in der Nachfolge des Origenes zum Kennzeichen der trinitarischen Denkversuche des Ostens werden. Das große Defizit der Dreihypostasenlehre besteht jedoch darin, dass sie die Einheit Gottes nur sehr blass und wenig überzeugend darstellen kann. Im Grunde genommen bietet Origenes nur die Einheit der Gesinnung der drei Hypostasen an: Der Vater und der Sohn sind zwar »hinsichtlich der Wesenheit zwei Wirklichkeiten (dyo te hypostasei pragmata), eins jedoch hinsichtlich der Einmütigkeit, der Übereinstimmung und der Selbigkeit des Willens.« (C. Cels. VIII,12). Doch das ist zu wenig. Swedenborg urteilte: »Der Begriff der Eintracht (unanimitas), stimmt nicht mit der Einheit Gottes überein, sondern mit einer Mehrheit (von Göttern), weil er auf der Übereinstimmung mehrerer (consensus plurium) beruht, von denen jeder aus sich und für sich beistimmt.« (WCR 25). So läuft das Dreihypostasenmodell also bestenfalls auf eine einmütige »Triarchie« (Herrschaft von Dreien) hinaus (WCR 171).

Doch zunächst wurde ein anderes Problem virulent. Schon Origenes konnte den Sohn gelegentlich (mit Spr. 8,22 und Kol 1,15) als erstes Geschöpf einstufen.<sup>18</sup> Arius radikalisierte diese Tendenz der subordinatianischen Hypostasenlehre.

## 6. Arius von Alexandrien

Der Presbyter Arius aus Alexandrien (um 280 – 336) gab als Irrlehrer den Anstoß zur Vollendung des trinitarischen Dogmas. Er betrachtete den Logos nur als ein Geschöpf Gottes. Als biblische Beleg-

---

18 »Wenn aber der Sohn Gottes, »der Erstgeborene aller Schöpfung« (Kol 1,15), erst vor kurzer Zeit, wie wir glauben, Mensch geworden ist, so ist er doch deshalb durchaus nicht »neu«. Denn die heiligen Schriften kennen ihn als das älteste aller geschaffenen Wesen und wissen, dass zu ihm Gott, als er den Menschen schaffen wollte, die Worte gesprochen hat: »Lasset uns einen Menschen machen nach unserem Bild und Gleichnis« (Gen 1,26).« (C. Cels. V,37). Siehe auch »Geschöpf (ktisma)« als Bezeichnung für den Sohn in De princ. IV 4,1 Fr. 32 (Iustinianus).

stelle diene Spr. 8,22, wo die Weisheit Gottes sagt: »Der Herr schuf mich als Ursprung seiner Wege für seine Werke.« Dementsprechend habe es eine Zeit gegeben, während der noch kein Logos vorhanden war. Arius sagte: »[Auch] ist der Logos Gottes nicht immer gewesen, sondern [irgendwann einmal] aus dem Nichts entstanden.«<sup>19</sup> »Seine Lehre bedeutete eine Zuspitzung und Radikalisierung der älteren Logostheologie, und sie verschärfte das Moment der Subordination, das dieser Theologie schon früher inhärent gewesen war, indem sie die heilsökonomische Subordination ontologisch explizierte« (FD 55). Nach Adolf Martin Ritter ist der Arianismus als ein »aus den Fugen geratener Origenismus« zu verstehen.<sup>20</sup>

Swedenborg erwähnt Arius vor allem in der WCR (133, 137, 159, 174, 380, 632, 636, 637, 638) und sagt, dass dieser Ketzler »die Gottheit Jesu Christi leugnete« (WCR 632). Sogar bei Jakob Lorber wird auf ihn hingewiesen: »Ein gewisser, vorher rechtschaffener Mann, namens Arius, war gar ein berüchtigter solcher falscher Prophet und Evangelist. Dieser behauptete am Ende sogar, daß er vom Geiste Gottes dazu aufgefordert worden sei, den Menschen klärlichst darzutun, daß Christus kein Gott, sondern nur ein ganz gewöhnlicher Prophet war und er (Arius selbst) es nun auch sei, so gut wie Christus!« (Himmelsgaben II, 23.2.1843, Nr. 5). Interessant ist an dieser Darstellung besonders der Schluss. Demnach könnte die Abwertung Christi (die Geschöpflichkeitsaussage) mit einer Aufwertung des Arius verbunden gewesen sein.

## 7. Das Konzil von Nizäa

Kaiser Konstantin griff in den arianischen Streit mit einer Einladung zu einer »ökumenischen«, das heißt das ganze Reich umfassenden Synode ein, die aus praktischen Gründen in der kaiserlichen Sommerresidenz im kleinasiatischen Nizäa zusammenkommen sollte und im Jahr 325 (19. Juni bis 25. August) dort auch tatsächlich zu-

19 Hans-Georg Opitz, Urkunden zur Geschichte des arianischen Streites 318-328, Urkunde 4b.

20 Alte Kirche. Ausgewählt, übersetzt und kommentiert von Adolf Martin Ritter, Seite 130.

sammen kam. Von diesem berühmten 1. ökumenischen Konzil sind keine Akten erhalten<sup>21</sup>, aber ein Glaubensbekenntnis, das eine unvergleichliche, kaum zu überschätzende Bedeutung und Geltung in den Kirchen der christlichen Welt erlangt hat. Es lautet:

»Wir glauben an *einen* Gott, den Vater, den Allmächtigen, den Schöpfer alles Sichtbaren und Unsichtbaren. Und an den einen Herrn Jesus Christus, den Sohn Gottes, der als Einziggeborener aus dem Vater gezeugt ist, das heißt: aus dem Wesen des Vaters (*homoousios tou patri*), Gott aus Gott, Licht aus Licht, wahrer Gott aus wahren Gott, gezeugt, nicht geschaffen, eines Wesens mit dem Vater; durch den alles geworden ist, was im Himmel und was auf Erden ist; der für uns Menschen und wegen unseres Heils herabgestiegen und Fleisch geworden ist, Mensch geworden ist, gelitten hat und am dritten Tage auferstanden ist, aufgestiegen ist zum Himmel, kommen wird um die Lebenden und die Toten zu richten; und an den Heiligen Geist.«

Im Unterschied zum Apostolikum ist im ersten Teil des zweiten Artikels nun ausführlich von der Präexistenz des Sohnes die Rede (vgl. WCR 175). Darin spiegelt sich die Tatsache, dass sich die gesamte christologische Debatte seit den Logos-theologen auf den vorinkarnatorischen Logossohn konzentriert hatte. Andere Optionen spielten keine Rolle mehr.

Das sogenannte »Dogma von Nizäa« ist »auf den Wider-Spruch zum Arianismus zu beschränken, darauf, daß der Gottessohn nicht dem geschöpflichen Bereich zugehöre, sondern gleichen göttlichen Ranges wie der Vater sei.« (HDThG I,170).<sup>22</sup> Das »*homousios*«, das schließlich zum Schibboleth der Orthodxie werden sollte, war zunächst nur ein Bestandteil der Absage an den Arianismus, der sei-

- 21 Nach Jakob Lorber ging von dieser Synode auch ein kaiserlicher Impuls zur Entstehung des neutestamentlichen Kanons aus (Anhang zum Johanneswerk, in: GEJ XI, 5. Auflage 1959, Seite 280ff.). Das ist aufgrund der fehlenden Unterlagen zwar nicht beweisbar, passt aber gut in die Absicht, die der Kaiser mit dieser Reichssynode verband. Es ging ihm nämlich um die Einheit der Kirche.
- 22 Swedenborg und Lorber sehen im »Dogma von Nizäa« zwar auch einen positiven Sinn, die Einführung der Drei-Personen-Trinität (WCR 174, WCR 597, Himmelsgaben II, 27.4.1842, Nr. 18), aber ganz so weit war man im Jahr 325 noch nicht. Die auf Nizäa folgenden Debatten belegen das zur Genüge.

nerseits eine »krisenhafte Zuspitzung einer in der theologischen Tradition längst angelegten Tendenz« (HDThG I,150) war. Sein positiver Sinn war unklar. Schon die Übersetzung – wesensgleich oder wesenseins – zeigt die Uneindeutigkeit des »homousios«. »Ist ausgesagt, dass das Wesen (die usia) des Sohnes identisch ist mit dem Wesen (der usia) des Vaters? Radikal weitergedacht könnte das heißen, dass der Sohn identisch mit dem Vater sei – das wäre die monarchianische Lösung ... Man konnte das Adjektiv aber auch anders interpretieren, nämlich so, dass das Wesen des Sohnes dem Wesen des Vaters ganz und gar gleich sei; dann bliebe die Eigenexistenz von Vater und Sohn gewahrt, ja man könnte sogar das Wesen (die usia) des Sohnes vom Wesen (der usia) des Vaters numerisch unterscheiden, obwohl beide vollkommen gleich sind.« (FD 69).

Die treibende Kraft hinter dem Konzil von Nizäa war Kaiser Konstantin. Ihm ging es vor allem um die Einheit der Kirche. Dieses vorherrschende kaiserliche Interesse führte dazu, dass die theologischen Probleme nicht wirklich ausdiskutiert wurden. Daher blieb die eigentliche Kernfrage der Trinitätslehre weiterhin strittig: Sind Vater, Sohn und Geist nun drei verschiedene oder nur einer? Das Konzil hatte diese Frage nicht beantwortet. Vielmehr verdeckte die kaiserlich verordnete Eintracht die nach wie vor vorhandenen theologischen Gegensätze. Sie kamen jedoch in den Entwicklungen nach dem Konzil deutlich zum Vorschein und setzten den nizänischen Glauben schließlich vorübergehend sogar außer Kraft.

Wie bewertete Swedenborg das »Dogma von Nizäa«? Zwar widersprachen die versammelten Bischöfe vehement und zu Recht dem Arianismus (der Leugnung der Göttlichkeit des Erlösers), »aber indem sie den Wolf (den Arianismus) vermeiden wollten, stießen sie auf den Löwen (den Tritheismus), oder, wie es in einem Sprichwort heißt: Wer die Charybdis vermeiden will, fällt der Skylla zum Opfer.<sup>23</sup> Das geschah, indem sie sich einen Sohn von Ewigkeit (= den

23 Skylla war ein Ungeheuer, das Seeleute in der Straße von Messina verspeiste. Charybdis war ein Strudel an der Westseite der nördlichen Einfahrt in diese Straße. Daher steht die Redewendung »zwischen Skylla und Charybdis« für eine Situation,

präexistenten, personhaft gedachten, göttlichen Sohn) (ein)bildeten, der herabgekommen sei und das Menschliche angenommen habe, und das in dem Glauben, dem Herrn auf diese Weise die Göttlichkeit bewahrt und wiederhergestellt zu haben. Sie wußten jedoch nicht mehr, dass Gott selbst, der Schöpfer des Universums, herabgekommen ist, um der Erlöser und so von neuem Schöpfer (der neuen Schöpfung) zu werden« (WCR 637). Was für eine Tragik! In der Absicht die Göttlichkeit des Kyrios gegenüber einer schrecklichen Irrlehre bewahren zu wollen, verdunkelte man sie für die folgenden Jahrhunderte bis heute, bis zum Siegeszug des Materialismus, des Nihilismus und des totalen Diesseitiglaubens mit seinen trügerischen Verheißungen. Swedenborg zufolge sind das alles Spätfolgen von Nizäa (WCR 4, 173). Damals ging die apostolische Kirche innerlich unter, obwohl sie äußerlich betrachtet mit der konstantinischen Wende gerade erst anfang aufzublühen.

## 8. Die nachkonziliaren Entwicklungen

Die Zeit zwischen dem Konzil von Nizäa 325 und dem von Konstantinopel 381 fasse ich in zwei Abschnitte zusammenfassen. Zuerst betrachten wir die nachkonziliaren Entwicklungen: der Osten distanzierte sich vom nizänischen Symbolum, die theologische Spaltung des Reiches wurde offenbar (Ein-Hypostasen-Lehre im Westen gegen Drei-Hypostasen-Lehre im Osten), und durch das homöische Reichsdogma von 359 wurde das Nizänum auch offiziell außer Kraft gesetzt. Danach betrachten wir die Sammlung der Neunizäner, das heißt die vorkonziliaren Entwicklungen, die dem Nizänum von 325 schließlich doch noch im Konzil von Konstantinopel 381 zum Durchbruch verhalfen.

Der Osten distanzierte sich vom nizänischen Symbolum. Euseb von Cäsarea und Euseb von Nikomedien waren mit dem Ergebnis des Konzils nicht zufrieden. Aufgrund ihrer Erfahrungen mit Kon-

---

in der man sich zwischen zwei Gefahren befindet. Weicht man der einen aus, begibt man sich in die andere.

stantin war den beiden Bischöfen allerdings klar, dass direkte Opposition gegen das kaiserliche Konzil sinnlos bzw. sogar gefährlich wäre. Daher waren sie bestrebt, das Symbolum auf indirektem Wege zu überwinden, indem sie nach und nach die unliebsamen nizänischen Bischöfe aus ihrem Amt vertrieben.

Markell von Ankyra durchschaute diese Taktik jedoch und holte den Streit auf die theologische Ebene zurück. Da er für seine Theologie das nizänische Glaubensbekenntnis in Anspruch nahm, war es für die östlichen Bischöfe diskreditiert. Markells Theologie war eine Neuauflage des monarchianischen Anliegens. Wie den Monarchianern Anfang des 3. Jahrhunderts ging es auch Markell ganz zentral um die Einheit Gottes bzw. um den Nachweis, dass der Schöpfergott des Alten Testaments und der Erlöser nicht zwei, sondern ein und derselbe Gott sind. Die Einzigkeit Gottes drückte er mit vielen Begriffen aus: Er nannte Gott eine »monas«, d.h. eine Einheit, er sprach von der einen göttlichen »usia« (dem einen göttlichen Wesen) und der einen göttlichen Hypostase. Er ging sogar so weit, auch von dem einen göttlichen »proson«, also der einen göttlichen Person zu sprechen.

Er konnte die römische Gemeinde für seine theologische Position einnehmen. Denn in der römischen Theologie gab es ja seit über hundert Jahren die monarchianische Tendenz, die Einheit Gottes zu betonen. Zum anderen kam hier das Sprachenproblem zum Tragen. Das lateinische Äquivalent für den griechischen Begriff »hypostasis« war »substantia«. Die beiden Wörter entsprechen sich etymologisch in etwa (hypo-stasis entspricht sub-stantia). Die Übersetzung ist also an sich nicht falsch, aber der Bedeutungsgehalt ändert sich bei der Übertragung ins Lateinische. Wenn in der östlichen Theologie von zwei Hypostasen die Rede war, so lief das im Lateinischen auf die Substanzverschiedenheit von Vater und Sohn hinaus. Demgegenüber hatte bereits der erste lateinische Trinitätstheologe, Tertullian, das Schlagwort der »una substantia« geprägt. Von daher fiel es Markell nicht schwer, die römische Gemeinde gegen seine Widersacher zu mobilisieren.

Die trinitätstheologische Position des Ostens ist demgegenüber als Drei-Hypostasen-Lehre und als gemäßiger Subordinationismus

zu kennzeichnen. In der 2. antiochenischen Formel der Kirchweihsynode von 341 heißt es, die Taufe erfolge auf den Namen »des Vaters, der in Wahrheit Vater ist, des Sohnes, der in Wahrheit Sohn ist, und des Heiligen Geistes, der in Wahrheit Heiliger Geist ist. Die Namen (Vater, Sohn, Geist) sind nicht einfachhin und ohne Aussagekraft gesetzt, sondern bezeichnen exakt die je eigene Hypostase eines jeden der Genannten, und außerdem die Rangordnung (griech. taxis) und Herrlichkeit (eines jeden), so dass sie der Hypostase nach drei, der Harmonie (griech. symphonia) nach eins sind.« Die Dreiheit wird betont, die Einheit hingegen kann (ähnlich wie schon bei Origenes) nur als »Harmonie« gedacht werden.

Die Bischofsversammlung von Serdica 342 sollte ein Reichskonzil werden, doch die Bischöfe des Ostens reisten schon bald wieder ab. Die verbliebenen Bischöfe des Westens stellten der Drei-Hypostasen-Lehre des Ostens die Ein-Hypostasen-Lehre entgegen. Im sog. Sedicense ist der Einfluss Markells unverkennbar. Es bedeutete eine Neuinterpretation des nizänischen Glaubens. Er wurde fortan im Westen mit der Ein-Hypostasen-Lehre in Verbindung gebracht. Das ist die altnizänische Position.

Konstantius II. (337-361, ab 351 Alleinherrscher) konnte sich ab 353 der Durchsetzung seiner religionspolitischen Ziele widmen. Sein Interesse galt der Einheit der Kirche, seine diesbezügliche Leistung war die Einführung des homöischen Reichsdogmas von 359, das bis 381 Bestand hatte. Seit Konstantius die Religionspolitik des Reiches bestimmte, schien die Mehrheitsfraktion der östlichen Bischöfe im Ringen um die Trinitätstheologie die Oberhand zu behalten. Nun aber zeigte sich, dass der gemeinsame Widerstand gegen die Nizäner und die markellianisch eingefärbte Theologie des Westens der stärkste Zusammenhalt des Ostens gewesen war. Denn ausgerechnet jetzt, da von außen keine Bedrohung mehr zu erwarten war, zerfiel die Mehrheitsfraktion in verschiedene Parteien, die die Lehre von den drei Hypostasen und der Subordination des Logos unter dem Vater ganz unterschiedlich auslegten.

Die Forschung unterscheidet die Neoarianer oder Anhomöer, die Homöusianer und die Homöer. Worum handelt es sich hierbei? Die Anhomöer, zu nennen sind Aëtius und sein Schüler Eunomius, sagten: Das Wesen des Vaters ist das Ungezeugtsein (gr. agennesia), das Wesen des Sohnes hingegen ist das Gezeugtsein. Folglich ist das Wesen des Sohnes dem des Vaters ungleich oder unähnlich (gr. an-homoiōs). Daher heißt diese neoarianische Gruppe Anhomöer. Die Homöusianer, deren Wortführer Basilius von Ankyra und Georg von Laodicea wurden, zogen aus dem Gezeugtsein des Sohnes einen vollkommen anderen Schluss. Denn die Zeugung bringe immer eine Nachkommenschaft hervor, die dem Wesen des Zeugenden gleich ist, also gelte der Satz: »Der Sohn ist dem Vater dem Wesen nach gleich bzw. ähnlich (gr. homoiōs kat' usian)«. Man kann die Relation des Sohnes zum Vater auch mit dem Adjektiv »homoi-usios« ausdrücken, weshalb die Vertreter dieser Lehre Homöusianer genannt werden.

Der Streit drehte sich also um die Gleichheit oder Ungleichheit des Wesens. Daher sah nun Konstantius, beraten durch seine Hofbischöfe, den Ausweg darin, den Gebrauch von »usia« (Wesen) zu verbieten. In der 2. sirmischen Formel von 357 heißt es dementsprechend: »Die Frage nach dem Wesen (von Vater und Sohn), das griechisch usia genannt wird, hat etliche in Aufregung versetzt, namentlich die Diskussion um das homo-usios oder das homoi-usios. Deshalb soll dieser Sachverhalt überhaupt nicht mehr erwähnt werden und niemand soll darüber predigen, und zwar aus dem Grund, weil er in den heiligen Schriften nicht behandelt wird, weil er über menschliche Erkenntnis hinausgeht und niemand die Geburt des Sohnes erklären kann ... Offensichtlich weiß nur der Vater, wie er seinen Sohn gezeugt hat, und der Sohn, wie er vom Vater gezeugt wurde.« (FD 104). Dieser Lösungsversuch, usia zu eliminieren, führte schließlich zum homöischen Reichsdogma von 359. Im Symbolum von Konstantinopel 359 heißt es nur noch: »Gezeugt wurde er als Eingeborener, als einziger allein aus dem Vater, Gott von Gott, dem Vater gleich (bzw. ähnlich), der ihn gezeugt hat, gemäß der Schrift; seine Entstehung kennt niemand als allein der Vater, der ihn zeugte.« (FD 110).

Es wurde also nur noch behauptet, dass der Sohn dem Vater (irgendwie) gleich oder ähnlich (homoios) sei. Für die Trinität sollten die Begriffe *usia* und *hypostasis* nicht mehr verwendet werden.

## 9. Der Weg in die nizänische Formelorthodoxie

Das homöische Reichsdogma erwies sich allerdings als Episode. Im Jahr 362 durfte Athanasius aus der Verbannung (wieder einmal) in seine Bischofsstadt, nach Alexandrien zurückkehren. Damit begann eine Sammelbewegung von Gruppen um den nizänischen Glauben, die schließlich zur dauerhaften Durchsetzung desselben führen sollte. Athanasius knüpfte die Verständigung zwischen den (Alt-)Nizänern und der neuen Gruppe der dem Nizänum gegenüber aufgeschlossenen Homöer bzw. Homöusianer (Neunizäner) nur an wenige fundamentale Bedingungen: 1. Verwerfung des Arianismus und des Sabellianismus; 2. Anerkennung des Nizänums als alleiniger Bekenntnisgrundlage; 3. dazu eine ergänzende Verwerfung der Behauptung, dass der heilige Geist ein Geschöpf sei (gegen die Pneumatomachen) und 4. Gleichwertigkeit der recht verstandenen Rede von einer Hypostase bzw. *Usia* und drei Hypostasen in der Trinität.

Die Sammlung der Gruppierungen, die dem Nizänum aufgeschlossen gegenüberstanden, vollendeten die »drei großen Kappadokier«: Basilius von Cäsarea, Gregor von Nyssa und Gregor von Nazianz. Bislang hatte man die Begriffe »Hypostase« (*hypostasis*) und »Wesen« (*usia*) synonym verwendet. Basilius führte demgegenüber eine begriffliche Differenzierung ein: »Wesen« sollte sich auf das beziehen, was Vater und Sohn gemeinsam ist, das Allgemeine, während »Hypostase« das Besondere von Vater und Sohn bezeichnen sollte. Damit war die neunizänische Sprachregelung gefunden, die vom 2. ökumenischen Konzil 381 in Konstantinopel übernommen und dogmatisiert wurde: ein Wesen in drei Hypostasen (*mia usia, treis hypostaseis*). Die Formel vereinigte das westliche und das östliche Anliegen, das Interesse an der Einheit Gottes und der Dreiheit von Vater, Sohn und Geist.

Allerdings zeigen die Ausführungen des Basilius in seinen Briefen, dass hinter der Eleganz dieser Formel die dreipersönliche Gottesvorstellung und somit der Tritheismus lauerte. In seinem 38. Brief schrieb er: »Von all den Bezeichnungen haben die, die für eine Reihe (der Zahl nach) verschiedene Dinge passen, eine mehr allgemeine Bedeutung, wie z.B. das Wort Mensch. Der dieses Wort ausspricht, redet damit von der allgemeinen Natur, bezeichnet aber nicht irgendeinen Menschen, der mit diesem Namen eigens gekennzeichnet würde. So ist z.B. Petrus nicht mehr Mensch als Andreas, Johannes und Jakobus.« (38,2). »Wesen und Hypostase (usia kai hypostasis) unterscheiden sich ebenso voneinander wie das Allgemeine vom Besonderen, wie z.B. das Lebewesen von einem individuellen Menschen.« (236,6). Demnach verbirgt sich hinter »usia« die Vorstellung der Gattung und hinter »hypostasis« die eines individuellen Vertreters dieser Gattung. Wie Andreas, Johannes und Jakobus zur Gattung Mensch gehören, so Vater, Sohn und Geist zur Gattung Gott. Die Einheit Gottes entpuppt sich als »Gemeinschaft« (38,4). Dieses prinzipielle Defizit der Drei-Hypostasen-Trinität wurde im Verlauf der dogmengeschichtlichen Entwicklung durch allerlei Hilfskonstruktionen allmählich immer mehr kaschiert, doch es konnte nie beseitigt werden. Ich will das nicht ausführen, sondern mich dem Abschluss der Entwicklung des trinitarischen Dogmas zuwenden, dem Symbolum Nicaeno-Constantinopolitanum, das bis in die Gegenwart hinein die Christenheit eint wie kein zweites Bekenntnis.

## 10. Das Konzil von Konstantinopel

Das sog. 2. ökumenische Konzil von Konstantinopel 381 war eigentlich nur eine Synode der neunizänisch orientierten Bischöfe des Osten; als ökumenisch wurde es aber später zusammen mit den Kirchenversammlungen von 325, 431 und 451 rezipiert. Und das berühmte Symbolum Nicaeno-Constantinopolitanum ging nur deshalb nicht verloren, weil es siebenzig Jahre später auf dem Konzil von Chalzedon 451 neben dem Nizänum als normativer Text übernommen wurde.

Das große Glaubensbekenntnis von 381 orientiert sich im Artikel eins (vom Vater) und zwei (vom Sohn) weitgehend am nizänischen Symbolum. Der dritte, vorwiegend pneumatologische Artikel ist jedoch neu formuliert, und zwar im Hinblick auf die Pneumatomachen (= Geistbekämpfer), die die Gottheit des heiligen Geistes bestritten. Verschiedene Formulierungen umschreiben im Glaubensbekenntnis von Nizäa und Konstantinopel die göttliche Würde des Geistes, ohne allerdings seine Homousie mit dem Vater und dem Sohn auszusagen. Das Bekenntnis von 381 lautet:

»Wir glauben an den einen Gott, den Vater, den Allmächtigen, der alles geschaffen hat, Himmel und Erde, die sichtbare und die unsichtbare Welt. Und an den einen Herrn Jesus Christus, Gottes eingeborenen Sohn, aus dem Vater geboren vor aller Zeit: Gott von Gott, Licht vom Licht, wahrer Gott vom wahren Gott, gezeugt, nicht geschaffen, eines Wesens mit dem Vater; durch ihn ist alles geschaffen. Für uns Menschen und zu unserm Heil ist er vom Himmel gekommen, hat Fleisch angenommen durch den Heiligen Geist von der Jungfrau Maria und ist Mensch geworden. Er wurde für uns gekreuzigt unter Pontius Pilatus, hat gelitten und ist begraben worden, ist am dritten Tag auferstanden nach der Schrift und aufgefahren in den Himmel. Er sitzt zur Rechten des Vaters und wird wiederkommen in Herrlichkeit, zu richten die Lebenden und die Toten; seiner Herrschaft wird kein Ende sein. Wir glauben an den Heiligen Geist, der Herr ist und lebendig macht, der aus dem Vater und dem Sohn<sup>24</sup> hervorgeht, der mit dem Vater und dem Sohn angebetet und verherrlicht wird, der gesprochen hat durch die Propheten. Und an die eine, heilige, christliche und apostolische Kirche. Wir

---

24 Der Originaltext hat das »und dem Sohn« (filioque) nicht. Es wurde später in den Text eingefügt. Weil nicht alle Christen mit dieser Ergänzung einverstanden waren, kam es 1054 zur Kirchenspaltung zwischen West- und Ostkirchen. Die katholische und die evangelischen Kirchen halten an dem Zusatz bis heute fest, während die orthodoxen Kirchen die Ergänzung bis heute ablehnen. In ökumenischen Gottesdiensten wird der Zusatz darum meistens weggelassen. Swedenborg Kommentare zum »filioque«: »Der Herr wirkt aus sich vom Vater her (ex se a patre) ... Unter dem Wirken ist hier das gleiche zu verstehen, wie unter dem Senden des Heiligen Geistes ...« (WCR 153). »Angesichts dieser deutlichen Worte des Herrn wird der Irrtum der Christenheit offenbar, wenn sie meint, Gott Vater sende den Heiligen Geist zum Menschen, ebenso auch der Irrtum der griechischen Kirche, welche lehrt, Gott Vater sende den Geist unmittelbar.« (WCR 153).

bekennen eine Taufe zur Vergebung der Sünden. Wir erwarten die Auferstehung der Toten und das Leben der kommenden Welt. Amen.«

Außerdem wurde ein ausführliches Lehrschreiben (Tomus) verfasst, das zwar nicht mehr erhalten ist, dessen wesentlichen Inhalt aber die Konstantinopeler Nachsynode von 382 in ihrem Sendbrief an die Bischöfe des Westens folgendermaßen wiedergibt: » ... (Der zu Nizäa festgestellte, evangeliumsgemäße Glaube) muß ... allen genügen, welche nicht das Wort des wahren Glaubens verkehren wollen; ist er doch sehr alt, entspricht dem Taufbefehl (wörtl.: der Taufe) und lehrt uns, zu glauben an den Namen des Vaters und des Sohnes und des Hl. Geistes, so nämlich, daß *eine* Gottheit, Macht und Wesenheit des Vaters, Sohnes und Hl. Geistes und ebenso gleiche Ehre, Würde und gleichewige Herrschafft geglaubt wird in drei ganz vollkommenen Hypostasen oder drei vollkommenen Personen ... « (HDThG I,213).

Damit waren die ökonomische Trinitätslehre und der Subordinationismus endgültig überwunden, und das Bekenntnis zum in sich selbst dreifaltigen Gott etabliert (immanente Trinitätslehre). Fortan galt das Dogma von der einen Wesenheit in drei Hypostasen oder Personen. Diesem Dogma setzte Swedenborg seine Formulierung von WCR 2 entgegen: »Gott ist dem Wesen (essentia) und der Person (persona) nach Einer.« Damit war der Grundsatz für eine vollkommene Umgestaltung der gesamten christlichen Theologie gegeben und das Werden einer neuen Kirche eingeleitet.

# Der Dreipersonengott in der christlichen Ikonographie<sup>25</sup>

von Thomas Noack



Abb. 1: Drei gleiche Gestalten als Bild der Trinität, Diözesanmuseum Hofburg Brixen

Im trinitarischen Dogma ist ein unauflöslicher Widerspruch enthalten. Swedenborg erläuterte ihn, indem er auf das Athanasianische Glaubensbekenntnis hinwies. Darin heißt es: »Denn wie wir durch die christliche Wahrheit geheißten werden, jede Person einzeln als Gott und Herrn zu bekennen, so werden wir durch den katholischen Glauben daran gehindert, von drei Göttern oder Herrn zu sprechen.« Die innere Anschauung von drei Göttern hebt also die äußere Sprechweise von dem einen Gott auf, und umgekehrt widerspricht das äußere Lippenbekenntnis der tatsächlichen Vorstellung (siehe WCR 172). Dieser Widerspruch stellte die Künstler vor die Entscheidung, ob sie der Einheit vor der Dreiheit oder der Dreiheit vor der Einheit den Vorzug geben wollten. Der Einheit konnten sie den Vorzug geben, indem sie die Person Christi darstellten, und zwar beispielsweise so, wie auf dem Mosaik

25 Die folgende Darstellung verdankt sich im wesentlichen dem Artikel »Dreifaltigkeit« im »Lexikon der christlichen Ikonographie«, Band 1, 1994, Spalten 525-537.

von 545 in San Michele in Affricisco (im Berliner Bode-Museum). Dort trägt Christus ein Buch, auf dem die Worte stehen: »qui vidit me, vidit et patrem« (Wer mich gesehen hat, der hat auch den Vater gesehen). Seit dem 9. Jahrhundert findet sich die Darstellung der Trinität als drei gleichgebildete Gestalten (Abb.1).



Abb. 2: Trinitas  
Holzschnitt von 1524, Paris



Abb. 3: Holzschnitt in einem Florentiner Druck  
von Dantes Divina Comedia von 1491



Abb. 4: Darstellung des dreieinigen  
Gottes. Ref. Kirche Lavin  
(Schweiz), um 1500

Der einen Gestalt (Christus) einerseits, den drei Gestalten andererseits stehen Darstellungen der Dreifaltigkeit als ein »Monstrum« gegenüber, wie Kardinal Bellarmin (1542-1621) diese Gebilde nannte. Sie zeigen einen Oberleib mit einem dreigesichtigen Kopf (Abb.2 und 4), eine Gestalt mit einem Leib und drei Köpfen (Abb.3), ein Gebilde, bei dem aus einem Unterleib zwei oder drei Oberleiber erwachsen, endlich den Kopf mit den drei Gesichtern. Diese Darstellungen dokumentieren eindrücklich den trinitarischen Vorstellungsnotstand. Swedenborg hat auf ihn mit den folgenden Worten hingewiesen:

»Die von der heutigen christlichen Kirche angenommene und ihrem Glauben einverlebte Dreieinigkeit beruht auf der Annahme, daß Gott Vater von Ewigkeit her einen Sohn gezeugt habe, daß dann von ihnen beiden der heilige Geist ausgegangen sei und jeder von den dreien für sich als Gott bestehe. Menschliche Gemüter können sich eine solche Dreieinigkeit nur als Triarchie (Herrschaft von Dreien) vorstellen, sowie als eine Regierung dreier Könige über ein Reich, dreier Feldherren über ein Heer, oder dreier Herren in einem Haus, von denen jeder gleiche Macht besitzt. Kann etwas anderes als Zerstörung die Folge davon sein? Wollte jemand versuchen, diese Triarchie abzubilden oder dem Auge des Geistes darzustellen, dabei aber zugleich ihre Einheit aufzuzeigen, er könnte es nicht anders als durch die Gestalt eines Menschen mit drei Köpfen auf einem Rumpf oder dreier Rümpfe unter einem Kopf. Solch ein ungeheuerliches Bild der Dreieinigkeit muß denen erscheinen, die an drei göttliche Personen glauben, von denen jede für sich Gott ist, und die diese drei zu einem Gott verbinden, dabei aber leugnen, daß Gott, weil er Einer ist, auch eine Person sein muß.« (WCR 171).

Den trinitarischen Vorstellungsnotstand konnte man durch die Verwendung einfacher, aber unpersönlicher Zeichen und Sinnbilder beheben. Das älteste Zeichen der Dreifaltigkeit ist das gleichseitige Dreieck. Augustin wandte sich dagegen, dass die Manichäer der Dreifaltigkeit in dieser Gestalt huldigten.



Seinem Einfluss ist es zuzuschreiben, dass es für mehrere Jahrhunderte fast ganz verschwand. Zu Beginn des 11. Jahrhunderts kehrt es im Regensburger Uta-Codex (um 1025) wieder, um bis auf den heutigen Tag gebräuchlich zu bleiben. Den frühen Christen war das Dreieck ein Zeichen des Bekenkens, im Mittelalter wurde es, verbunden mit dem Kreis, zum Gegenstand der Meditation. Johannes Belehth (gest. 1201) schreibt: »Per delta enim circulariter clausum divina figuratur natura, quae nec principium nec finem habuit.« (Durch das mit einem Kreis

Abb.5: Matthäus Greuter. *Aeternitas*, um 1610

umschlossene Dreieck wird die göttliche Natur dargestellt, die weder Anfang noch Ende hat). Heinrich Seuse (1295-1366) sucht das Wesen der Trinität durch drei konzentrische Kreise verständlich zu machen. Auch drei sich durchdringende Kreise kommen seit dem 14. Jahrhundert häufig vor. Auf dem Stich »Aeternitas« von Matthäus Greuter (um 1564-1638) hält Gott Dreieck und Kreis und bezeugt durch sie sein Wesen (Abb.5).

In dem Bericht von Abrahams Begegnung mit den drei Männern im Hain Mamre (Gen 18,1-12) ist sowohl von dem einen Jahwe als auch von drei Männern die Rede. Daher wurde dieser Bericht von den Kirchenvätern auf die Dreifaltigkeit bezogen. Augustin gab die klassische For-



Abb. 6: Meister der Ikone der Trinität: Besuch der drei Engel bei Abraham und deren Bewirtung (Gen 18,1-11). 16. Jhd.

mulierung: »et ipse Abraham tres vidit, unum adoravit« (Abraham sah drei, brachte seine Ehrerbietung aber nur einem dar), und: »nonne unus erat hospes in tribus, qui venit ad patrem Abraham« (war nicht ein Gast in dreien, der zum Vater Abraham kam). Auch Swedenborg sah in den drei Männern die Trinität vorgebildet: »Siehe drei Männer standen über ihm (super illum)«. Dass diese Worte das eigentliche Göttliche, dann das Menschlich-Göttliche und schließlich das ausgehende Heilige bezeichnen, ist ohne Erklärung offensichtlich. Denn jedem ist bekannt, dass es ein Dreifaltiges (Trinum) gibt und dieses Dreifaltige eins ist.« (HG 2149).

In der spätbyzantinischen, insbesondere in der russischen Kunst konnte das Bild der drei Engel am Tisch, auch losgelöst vom alttestamentlichen Geschehen, als Abbild der Trinität geradezu meditativen Charakter gewinnen. Die Ikone von Andrej Rubljow ist in dieser Hinsicht die vielleicht schönste, auf jedem Fall aber die bekannteste (Abb.7). Rubljow hat sie um 1425 für die Dreifaltigkeitskirche im Dreifaltigkeitskloster des heiligen Ssergij



Abb. 7: Andrej Rubljow (um 1360 - 1430)  
Die heilige Dreifaltigkeit

keitskloster des heiligen Ssergij (»Troitze Ssergijewa Lawra«) in dem heutigen Sagorsk, etwa 75 km von Moskau entfernt, gemalt. Dargestellt ist die heilige Dreifaltigkeit unter der Gestalt der »drei Männer« von Genesis 18. Prof. Ludolf Müller ist der Meinung, dass der mittlere Engel den Vater symbolisiert, der rechts von ihm sitzende (vom Betrachter aus gesehen der linke) den heiligen Geist, der links von ihm sitzende (vom Betrachter aus gesehen der rechte) den Sohn.

Die bedeutendste Bildschöpfung zur Darstellung der Dreifaltigkeit ist der sogenannte Gnadenstuhl. Er wurde zur kennzeichnenden

abendländischen Form ihrer Vergegenwärtigung. Gott Vater hält das Kreuz mit dem Sohne bzw. seit dem 13. Jahrhundert auch den Schmerzensmann ohne Kreuz, zwischen beiden schwebt die Taube als Sinnbild des heiligen Geistes (Abb.8).

Die berühmte Darstellung der Auferstehung und Himmelfahrt Christi von Matthias Grünewald zeigt die Aufnahme des Sohnes in die Herrlichkeit Gottes (Abb.9). Über der Erdschwere, verdichtet in einem ungeheuer großen Felsblock, schwebt der Auferstandene als verklärte Lichtgestalt, aller irdischen Stofflichkeit entkleidet. Sein Gesicht ist von der Herrlichkeit Gottes umgeben, die ihn in ihr Licht aufnimmt. Seine erhobenen Arme bilden mit seinem Gesicht ein Omega. Denn er

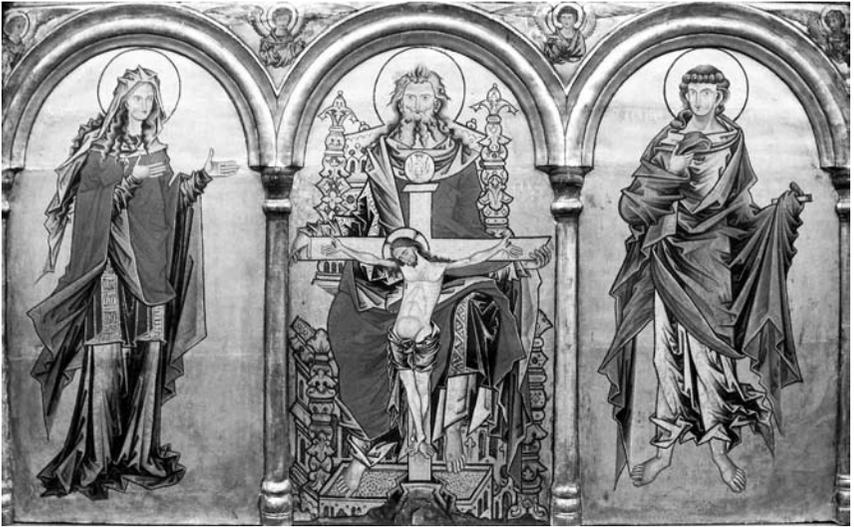


Abb.8: Altaraufsatz in drei Abteilungen mit dem Gnadenstuhl.  
Aus der Kirche St. Maria zur Wiese in Soest, Westfälisch. Nach 1250.



Abb.9: Auferstehung und Himmelfahrt Christi. Matthias Grünewald.  
Isenheimer Altar. 1512-1516.

ist der Erste und der Letzte (Jes 44,6; Offb 1,17). (siehe Kindlers Malereilexikon, Bd. 2, Zürich 1965).

Durch den Kyrios ist Jahwe anschaulich geworden. Im Prolog des Johannesevangeliums sagt der Evangelist: »Niemand hat Gott je gesehen; der einziggeborene Gott (aber), der Seiende im Schoß des Vaters, der hat ihn kundgetan.« (Joh 1,18). Durch die Verherrlichung wurde Jesus das Gesicht des Unsichtbaren. Gott schaut uns durch die Augen Jesu Christi an.

# Unser Gottesbild

von Bernd Kössler

## Gottesbild in der Christenheit

»Müde bin ich, geh zur Ruh, schließe beide Augen zu. Vater lass die Augen dein über meinem Bette sein. Hab ich Unrecht heut getan, sieh es lieber Gott nicht an. Deine Gnad' und Jesu Blut machen allen Schaden gut.« Dieses Gebet habe ich als Kind abends im Bett gesprochen und fühlte mich geborgen und geschützt vor allen Unbilden, die mein jugendliches Leben bedrohten, belasteten und ängstigten. Ich spürte, es gab einen lieben Gott, einen allmächtigen Vater, der mich schützte, und Jesus, dessen Blut alles, was ich angestellte hatte, wieder gut machte. Im Kindergottesdienst und später im Konfirmandenunterricht hörte ich von den Taten und liebevollen Worten Jesu und liebte ihn. Er sollte Gott und zugleich Mensch sein. Schließlich hörte ich noch von einer dritten göttlichen Person, dem heiligen Geist, der möglichst in unseren Herzen Wohnung nehmen sollte. Ich begann, mir Gedanken darüber zu machen, was es denn mit dem lieben Gott in drei Personen, dem Vater, dem Sohn, dem heiligen Geist für eine Bewandnis hat.

Diese Frage beschäftigte mich bis ins hohe Erwachsenenalter hinein und führte zu mancherlei Zweifeln. Ich fragte nach Erklärungen und stieß im Gesangbuch der evangelischen Kirche auf das Glaubensbekenntnis von Nicäa und Konstantinopel aus dem Jahre 381, das für nahezu die gesamte Christenheit nach wie vor gilt.

Der allmächtige Vater hat danach vor aller Zeit einen Sohn gezeugt, der dann später als Sohn von Maria ins Fleisch gekommen sei. Vom Vater sei auch der Heilige Geist als dritter Gott ausgegangen. Im Mittelalter entdeckte der Vatikan, dass der heilige Geist nicht nur vom Vater sondern auch vom Sohn ausgeht. So wurde dessen »Stellvertreter auf Erden«, der Papst, in die Lage versetzt, diesen Geist hier auf Erden zu verwalten, zu verteilen und ggf. zu entziehen. Die orthodoxen Kirchen sind allerdings bei der ursprünglichen Fassung geblieben.

Eine solche Vorstellung ist für einen Juden oder einen Mohammedaner, die an nur einen alleinigen Gott glauben schlichtweg unannehmbar, ja gotteslästerlich, heißt es doch im ersten Gebot Mose: »Ich bin der Herr, dein Gott. Neben mir gibt es für dich keine Götter«. (Exodus 20,2)

Aber auch unter Christen herrscht über diese Gottesvorstellung (»Drei und doch nur Einer«) Unverständnis. Bei Nachfragen stößt man häufig auf betretenes Schweigen oder es wird auf ein »Mysterium des Glaubens«, das sich unserem Verständnis entzieht, verwiesen. Für viele ist nicht nachzuvollziehen, wie ein liebvoll sein sollender Vater seinen einzigen Sohn in so grauenhafter Weise foltern und töten lassen kann. Sie haben sich deshalb ganz von einem solchen Gott, ja dem christlichen Glauben abgewandt.

Die drei göttlichen Personen erscheinen dem menschlichen Gemüt als die Regierung dreier Könige in einem Reich schreibt Emanuel Swedenborg: »Wollte jemand diese Herrschaft dreier und zugleich deren Einheit im Bild oder Schattenriss vor dem Auge des Geistes darstellen, so könnte er sie seinem Blick nicht anders vorstellen, als in der Gestalt eines Menschen mit drei Köpfen auf einem Körper, oder dreier Körper unter einem Kopf.« (WCR 171)

Swedenborg sieht in dieser Dreipersonenlehre den Ursprung für all die Misslichkeiten, ja letztlich den Untergang der verfassten christlichen Kirchen und unseres Materialismus und der Gottferne. Dadurch sei »das Licht im Wort ausgelöscht und« der Herr »von der Kirche entfernt, und so deren Morgen in die Nacht hinab gestürzt worden« (WCR 177).

Und in der Tat gibt es in der Rheinischen Kirche, der ich angehöre, viel geistige Blindheit, ja Dunkelheit. So erklärt der Präses (Bischof) Schneider im Jahre 2007 in einem Fernsehinterview, seit den Konzentrationslagern seien Liebe und Allmacht nicht gleichzeitig bei Gott zu finden. Entweder sei Gott liebevoll, dann fehle ihm die Allmacht, das Unrecht zu verhindern; sei er aber allmächtig, dann habe er mit der Duldung dieser Verbrechen seine Lieblosigkeit gezeigt. Diese Spannung müsse man als Christ aushalten. Der allseits

durch das Wort zum Sonntag bekannte frühere Superintendent des Kirchenkreises Bonn Müller führt im Leitartikel der Zeitschrift »Der Protestant« im Dezember 2007 folgendes aus: »Einen mächtigen Gott habe ich nirgends gesehen ... Er hat auf einen Teil seiner Allmacht verzichtet. Er hat der Welt auf seine Kosten Platz eingeräumt. Darum konnte und musste sich die Welt ganz allein entwickeln, Evolution heißt das Stichwort. Darum muss auch der Mensch als Produkt dieser Evolution machen, was er will. – Die beachtliche Menge Hirn, die uns die Evolution gegeben hat, sind eine gute Voraussetzung, das Unglück in der Welt intelligent zu mindern.«

Andere Pfarrer ziehen die Botschaften der Bibel sehr ins Weltliche. Ein Kölner Pfarrer in der Adventszeit: »Jesus ist der natürliche Sohn von Josef und Maria und wurde bei seiner Taufe im Jordan von Gott adoptiert. Seither hat sich Gott seiner angenommen.« Dies sei der Weg, den alle Christen durch die Taufe gingen.

In der katholischen Kirche werden verstorbene Menschen zu Heiligen erklärt, die man als Fürsprecher bei einem strengen Vatergott einsetzen kann. Es herrscht die Vorstellung, über Ablässe und gute, zeremonielle Werke Gott gnädig stimmen und sich Erleichterungen im Fegefeuer erwerben zu können. Der Papst wird als Stellvertreter Christi auf Erden zum »Heiligen Vater« ausgerufen und verehrt. Der Gläubige bedarf zur Seligkeit der Gnadenmittel der »allein selig machenden Kirche«.

## Jesus-Jehova in den Neuoffenbarungstexten

Wenn die Menschen versuchen, selbst durch geistliche Institutionen, die damit häufig eigene Interessen verbinden, sich ein Gottesbild zu schaffen, wie es mit den Festlegungen in den Konzilien geschehen ist, besteht die Gefahr, in die Irre zu gehen. Nur wenn der Herr selbst sich uns offenbart, werden wir zur Klarheit über Sein Wesen kommen.

Da die Kirchen die im Neuen Testament angekündigte Wiederkunft des Herrn »in den Wolken des Himmels«, d. h. im Wort durch

seinen Seher Swedenborg und seinen Propheten Lorber nicht anerkennen oder zur Kenntnis nehmen, bleibt ihnen die Erkenntnis über den einen Gott Jesus-Jehova verborgen. Sie können deshalb den suchenden Menschen innerhalb und außerhalb der Kirchen in diesem so wichtigen Punkt kein Licht bringen. Nach der Theologischen Erklärung der Bekenntnissynode von Barmen von 1934, die in der evangelischen Tradition steht und für die evangelischen Pastoren nach dem Ende des Weltkrieges verbindlich ist, dürfen sie die Offenbarungen des Herrn außerhalb der Bibel nicht annehmen. Es heißt dort nämlich in These 1. Abs. 4: »Wir verwerfen die falsche Lehre, als könne und müsse die Kirche als Quelle ihrer Verkündigung außer und neben diesem einen Wort Gottes (der Bibel) auch noch andere Ereignisse und Mächte, Gestalten und Wahrheiten als Gottes Offenbarungen anerkennen.«

In der Katholischen Kirche können demgegenüber immerhin »Privatoffenbarungen« anerkannt werden. Dies gilt jedoch nicht für Swedenborg und Lorber.

Es gibt glücklicherweise Geistliche, die sich der so großartigen Botschaft des Herrn an uns Menschen der Neuzeit dennoch öffnen oder die aus dem inneren Geist ihrer Verbundenheit mit dem Herrn heraus die Wahrheit erkennen und sich über diese Eingrenzungen hinweg setzen.

Durch Swedenborg werden wir darauf hingewiesen, dass »der richtige Begriff von Gott in der Kirche wie das innere Heiligtum und der Altar im Tempel und wie die Krone auf dem Haupt« ist »von ihm hängt auch wie eine Kette von ihrem obersten Ring der ganze theologische Organismus ab, und es erhält – jeglicher seine Stelle in den Himmeln gemäß seinem Begriff von Gott« (WCR 163).

Diese Aussage bestätigt uns der Herr auch durch Jakob Lorber: Nach Ablegen unseres irdischen Körpers kommen wir in den Himmel, den wir uns schon auf Erden in unseren Herzen gestalten haben. In den Liebehimmel zu Jesus können wir aber nur mit der rechten Gottesvorstellung kommen. (GS 1,48,22)

Der Herr gibt uns durch diese beiden Berufenen in wunderbarer Weise Aufschluss über Sein Wesen und Seine Absichten mit uns. Es ist

die in der Bibel verheißene Herabkunft des neuen Jerusalem von Gott aus den Himmeln. (Swedenborg WCR 779; Lorber HGt 1,12,4)

Swedenborg teilt der Menschheit als erster in dieser Klarheit mit, dass Jesus Christus selbst der eine Gott ist, der Herr der Ewigkeit, der die menschliche Natur angenommen und verherrlicht hat. (WCR 2) An anderer Stelle: Der Sohn Gottes ist zunächst nicht mehr aber auch nicht weniger als »das Menschliche, durch das sich Gott in die Welt sandte«. (WCR 92-94)

»Jesus, der Gekreuzigte, ist allein Gott über alle Himmel und über alles, was den unendlichen Raum erfüllt ... Er ist der Vater Seinem urewigen Liebewesen nach, der ewige Sohn Seiner Weisheit und der allein Heilige Geist Seiner unendlichen Macht, Kraft und Wirkung nach«, heißt es bei Lorber. (RBI 1,126,1-5)

Um diese Wahrheit recht zu verstehen und ins Herz aufzunehmen gilt es, den Weg, den Jesus Christus gegangen ist, nachzuvollziehen. Wir werden dadurch eher in die Lage versetzt unsere Mitmenschen, die sich noch mit dem kirchlichen »Glaubensmysterium« herumschlagen, wenn sie es denn wünschen, über das »Geheimnis der Dreifaltigkeit« aufzuklären.

Er, der Schöpfer des Weltalls, der Allmächtige, der die Unendlichkeit erfüllt, ist auf unsere winzige Erde herabgekommen, hat durch die Jungfrau Maria das Menschliche angenommen und es durch sein Leben und Sterben am Kreuz verherrlicht, vergöttlicht, d.h. mit der Gottheit untrennbar für ewig vereint. (Swedenborg WCR 92-94)

In der »Haushaltung Gottes (HGt)« gewährt uns der Herr durch Lorber Einblick in dieses ungeheuerere Geschehen, über Prozesse innerhalb der Gottheit und Ereignisse, wie sie die Menschheit bisher noch nie erfahren hatte. Wir erfahren von einem Konflikt innerhalb der Gottheit zwischen seiner Heiligkeit und seiner Liebe, aus der die gesamte Schöpfung hervorgegangen ist, nicht als selbständige Personen sondern ich würde es »Tendenzen« in seinem Inneren nennen. (Lorber HGt 1,9,8ff.)

Wir werden in die Zeit des ersten Sündenfalls von Eva und Adam zurückversetzt.

Die dadurch in ihrer Heiligkeit verletzte Gottheit drohte in einem Strafgericht die gesamte aus Ihrer eigenen Liebe entstandene Schöpfung zu vernichten und sprach heftig: »Ich will alle Schuld auf Dich legen, gleich den Weltrümmern auf die Erde, und Du sollst tilgen die Schmach Meiner Heiligkeit, welche das ewige Band ist zwischen Mir und Dir! Und siehe, ich verfluche die Erde, damit kein Fleck besudle Meine Heiligkeit ... und dieser Fluch sei Deiner Schuld anheim gestellt, die Du auf Dich zu nehmen hast und zu tilgen für meine Heiligkeit und zu waschen die Erde mit Deinem Blute vom Fluche der Schande durch die Sünde Adams« (Lorber HGt 1,9,20)

Um dieses Strafgericht abzuwenden erbarmte sich die ewige Liebe ihrer Geschöpfe und erklärte sich bereit, in der »großen Zeit der Zeiten« (gemeint ist der Erdenwandel des Herrn) für alle am Kreuz zu bluten. (Lorber HGt 1,9,31)

Unter dieser später dann einzulösenden Bedingung sah die Gottheit von ihrem ursprünglichen Plan der Vernichtung ab und gewährte der Menschheit eine Art Gnadenfrist. »Als nun die ewige Liebe die Anforderungen annahm und dadurch schon im voraus der Heiligkeit Gottes Genüge tat, da ließ die Gottheit Ihren heiligen Willen vernehmen und sprach : »Siehe, Deine große Barmherzigkeit ist in Mir aufgestiegen und ist getreten vor Meine allsehenden Augen und Ich habe erkannt in der Ruhe Meiner Heiligkeit Deine große Aufrichtigkeit und ewige Treue und habe gezählt die Reutropfen Adams und die Trauertropfen Evas und bin mitleidig geworden durch Deine große Erbarmung durch und durch. Und siehe, daher will Ich Meine Gerichte zurückziehen in dieser Zeit und nach Deinem Verlangen Gnade für Recht ausströmen lassen in großer Fülle und will den Schaden, welchen Meine Gerichte angerichtet haben, wieder gutmachen.« (Lorber HGt 1,9,24-26)

In der »großen Zeit der Zeiten« begibt sich die Liebe Gottes, also das Zentrum Gottes in den Mutterschoß der Jungfrau Maria und kommt als kleines Menschlein Jesus mit einem materiellen Körper und einer Seele zu Bethlehem auf unsere finstere Welt. Er begibt sich in einen Körper mit einer Seele, die wie bei allen Menschen aus der

Sphäre Luzifers stammt. Die Ewige Liebe hat es sich zur Aufgabe gemacht, das Gefallene aufzusuchen, zu läutern, ins göttlich Geistige zu transformieren und so wieder mit Gott zu vereinen. Sie will dadurch eine Brücke für alle gefallenen Wesen ins geistige, himmlische Reich bauen. Ein Plan, den Luzifer mit aller Macht und List zu verhindern sucht.

Die Seele des Menschensohn Jesus ist deshalb besonderen Versuchungen ausgesetzt. Er war mit allen menschlichen Schwächen wie z.B. Stolz, Herrschsucht, sexuellem Begehren behaftet, musste den Kampf aufnehmen und sein menschliches Wesen vollständig reinigen. Es lohnt sich, hierzu die Darstellungen des Herrn zu lesen. Es heißt bei Lorber in der »Jugend Jesu« (JJ 299) im Zusammenhang: »Seine Seele war gleich wie die eines jeden Menschen und war mit um so mehr Schwächen behaftet, weil der allmächtige Gottgeist Sich Selbst in die gewaltigsten Bande legen musste, um in Seiner Seele gehalten werden zu können. Also musst die Seele Jesu auch die größten Versuchungen, Sich Selbst verleugnend, bestehen, um Ihrem Gottgeist die Bande abzunehmen, Sich damit zu stärken für die endloseste Freiheit des Geistes aller Geister, und also völlig Eins zu werden mit Ihm.«

Swedenborg drückt es so aus: »Das Leiden am Kreuz war nicht die Erlösung, sondern die letzte Versuchung, die er als der größte Prophet auf sich nahm, sowie das Mittel zur Verherrlichung seines Menschlichen, das heißt zur Vereinigung mit dem Göttlichen seines Vaters.« (WCR 126). Die erfolgreich bewältigten Versuchungen des Herrn vollbrachten dieses Wunder; sie waren »das Mittel der Vereinigung«. (HG 4961)

Jesus, die Liebe Selbst, war gegenüber der Heiligkeit Gottes zum größten »Verbrecher und Sünder« geworden, da er alle Sünden, die großen und die kleinen vom Anfang der Welt bis zu deren Ende der Heiligkeit Gottes gegenüber auf sich nahm und auch heute noch nimmt. (Lorber HiG 3, S. 76ff., Verse 2-14)

Durch Lorber wird uns die uns alle und die gesamte Schöpfung entscheidende Szene vor Karfreitag im Garten Getsemane geschil-

dert. Jesus, in dem die göttliche Liebe und Weisheit wohnt, muss sich in Kenntnis der unermesslichen Leiden am Kreuz und Demütigungen, die Ihm Seine eigenen Geschöpfe, diese bösen Menschen, zufügen werden, entscheiden: »Will Ich die bei der oben dargestellten Gerichtsszene der Gottheit gegebene Zusage einhalten, den dargebotenen Kelch leeren oder will Ich ihn vorübergehen lassen, die Mission abbrechen, Mich ohne dieses Leid sofort mit der Gottheit wieder vereinen?« Dann würde das seinerzeit gefällte, unter einer Bedingung ausgesetzte Urteil wirksam: die gesamte materielle Schöpfung und damit auch wir Menschen wären vernichtet worden.

Nun erfahren wir ein Geheimnis. Die Last der Entscheidung war so schwer, dass die Liebe in der unendlichen Entfernung von Gott schwach wurde. Jesus schwitzte Blut derweil seine engsten Freunde schliefen,

»Sehet, nur zwei Wege standen mir offen, nämlich der Weg nach oben, und der Weg nach unten, das heißt: Ich kehre zu Gott zurück, werde eins mit Ihm und vernichte durch die kraft Seiner Heiligkeit alles das, was aus Mir hervorgegangen ist – oder aber Ich trenne Mich mit allem Vorwurf beladen, mit der höchsten Verdammlichkeit, von Gott. Belebe und heilige da Meine Werke und tue in Meiner unendlichen Demütigung Genüge der ebenso unendlichen Heiligkeit Gottes. – Sehet, da erst erwachte vollends die große Blindheit Meiner Liebe und sah mit dem entsetzlichsten Grauen zwischen Sich und Gott die unendliche Kluft; allda bereute Ich im Ernste, dass Ich Gott verließ und zum toten Werke Meiner eiteln Lust Mich gewendet habe, und damals stand die ganze Schöpfung in der großen Schweben zwischen Sein und dem ewigen Nichtmehrsein. Denn entweder trinke ich den Kelch, so besteht die Welt und alles, was auf ihr ist – oder Ich setzt den Kelch zur Seite und die Welt und alles unter ihr wird zunichte in dem Augenblick, da Ich den Kelch zur Seite setzte.

Aber sehet, eben da, wo die Liebe und das Leben in der unendlichen Entfernung von Gott schwach geworden ist, da erbarmte sich Gott Seiner Liebe Selbst, stärkte sie und gebot Ihr, den vorgesetzten Kelch zu leeren, und sprach insgeheim zu Ihr: »Noch sind zwischen

Mir und Dir die Extremen der Unendlichkeit nicht berührt; aber senke Dich hinab in die äußerste Tiefe des Todes, welche ist die äußerste Grenze im Gegensatze zu Meiner Heiligkeit, damit Ich Dich da wieder erfassen kann, da der ewige Kreis Meiner Heiligkeit sich schließt.«

Sehet, so ging Ich dann geduldig diesem Ziele entgegen, allwo Ich in dieser unendlichen Entfernung von Gott am Kreuz ausrief: »Mein Gott, Mein Gott, warum hast Du mich verlassen?« – und ferner: »Es ist vollbracht!« und »In Deine Hände empfehle Ich Meine Seele.« (Lorber HiG 3, S. 78f.). Bei Lukas heißt es: »Jesus aber rief laut: »Vater, in deine Hände lege ich meinen Geist««. (Lk 23,46).

Wir sollten uns an der unterschiedlichen Verwendung des Begriffspaares Seele/Geist nicht stören. Sie bringen m. E. dasselbe zum Ausdruck. Jesus hat durch die Überwindung dieser letzten Versuchung (es wäre Ihm ein Leichtes gewesen vom Kreuz herunter zu steigen), das seinerzeit gegebene Versprechen eingelöst. Seine Seele vereinigte sich in diesem Augenblick wieder mit dem in Ihm wohnenden allmächtigen Gottgeist. Der Menschensohn Jesus hatte auf Seinem Erdenweg die aus Luzifer stammenden, gefallenen Seelensubstanzen, den Menschensohn durch viele erfolgreiche Kämpfe wieder in die göttliche Ordnung gebracht, vergöttlicht, verherrlicht. (Swedenborg WCR 2 und 126)

Vom Ostergeschehen wissen wir, dass auch Jesu Leichnam diesem Weg folgte, dessen Materie wurde ebenfalls in die höchste Schwingungsebene erhoben und damit wesenhafter Bestandteil des Gottgeistes. In Matthäus (Mt 28,3-4) wird von einem Blitz berichtet, der die Grabwächter zu Boden warf. Das Turiner Grabtuch, das wie eine Negativeaufnahme eines Fotos den Lichtabdruck eines Gekreuzigten, Geißelten mit einer Dornenkrone versehenen Körpers zeigt, gibt uns vielleicht einen Eindruck wie es hätte sein können; wobei offen bleiben kann, ob es sich tatsächlich um Jesu Grabtuch handelt.

Können wir heute lebenden Menschen nachvollziehen und annehmen, was sich am Kreuz und bei der Auferstehung zu Ostern wirklich abspielte, wie der Menschensohn Jesus verherrlicht wurde?! Jesu Jünger, die doch drei Jahre lang Tag und Nacht mit Ihm zusammen

waren, hatten damit offensichtlich Schwierigkeiten. So redete sie der Herr nach Seiner Auferstehung wie folgt an: »Was seid ihr doch blind! Wie schwer tut ihr euch zu glauben, was die Propheten vorausgesagt haben! Der versprochene Retter musste doch erst dies alles erleiden, um zu seiner Herrlichkeit zu gelangen.« (Lk 24,25 und 26)

Vor diesem Hintergrund bekommen die Einsetzungsworte Jesu beim Abendmahl eine tiefere Bedeutung als Er den Becher nahm und darüber das Dankgebet sprach: »Trinkt alle daraus; das ist mein Blut, das für alle Menschen vergossen wird zur Vergebung ihrer Schuld. Mir ihm wird der Bund besiegelt, den Gott jetzt mit den Menschen schließt.« (Mt 26,27-28)

## Gottesbild und Wiedergeburt

Was bedeutet dies Geschehen vor mehr als zweitausend Jahren für uns heute lebenden Menschen? War damals, wie manche Christen glauben, die endgültige Erlösung erfolgt an die es lediglich zu glauben gilt?

Wir wissen im Unterschied zu den meisten anderen Religionen und vielen kirchlich geprägten Christen, dass Gottvater nicht ein ferner, unnahbarer Richter ist, der zu hoch steht, um sich um unsere nichtige Existenz und Belange zu kümmern und dem kein Mensch nahen kann, ohne zu sterben. Gott hat seitdem für uns ein menschliches Antlitz, wir können mit Ihm, dem Herrn Jesus reden, Ihn lieben wie einen Bruder, Er hat uns den Weg zurück ins Vaterhaus, den wird als gefallene Wesen allein nicht mehr finden konnten, gebahnt.

Jesus fordert uns auf, diesen Weg zu beschreiten, indem wir Seinem Vorbild folgen. Wir sollen unser Kreuz auf uns zu nehmen, und in den Kampf mit unserem gefallenem Wesen und den Verlockungen der Welt treten. (Mt 16,24-26)

Es besteht allerdings einen großen Unterschied zwischen Ihm, dem Schöpfer und Herrn der Unendlichkeit und uns, Seinen Geschöpfen. Wir können nicht das Maß des Herrn auf unser Maß reduzieren. Während der Herr aus eigener Kraft Seinen Weg ging,

können wir als bloße Aufnahmegefäße Seiner Liebe und Weisheit unseren Weg nur im Glauben an und mit Seiner Hilfe gehen.

Was bei Ihm, in dem das Zentrum Gottes wohnte, die Verherrlichung oder Vergöttlichung war, ist auf der Ebene von uns normalen Sterblichen die Wiedergeburt (Swedenborg HG 3138, WCR 105).

Nur durch diese neue Geburt »aus Wasser und Geist« können wir in Gottes Reich gelangen sagt der Herr zu Nikodemus im Nachtgespräch und damit auch zu uns. (Joh 3,3-6)

Wir sind in Sünde geboren, Körper und Seele stammen aus dem luziferischen Bereich.

Dies zeigt sich unter anderem an unserer Furcht vor der Vergänglichkeit alles Irdischen, und vor unserem Tod. Wir wollen uns von diesen Gedanken ablenken, Daher das Bestreben möglichst viel im Leben mitzunehmen, seien es materielle Güter, Anerkennung, Bewunderung oder tolle Erlebnisse. Die modernster Medizin- und Transplantations-technik soll unser irdisches Leben möglichst verlängern.

Wir sind voller Unrast und Unruhe; glauben etwas zu verpassen oder zu kurz zu kommen, wenn wir uns von weltlichen Vergnügungen zurückziehen oder stille werden wollen.

Unser Denken und Tun ist geprägt durch Eigennutz: »Was ist mit mir? Wo bleiben meine Interessen? Warum haben andere mehr als ich? Warum geht es anderen besser als mir? Warum bekomme ich nicht die Beachtung und Anerkennung, die ich verdiene.« Wir blicken leicht verächtlich auf dümmere, schwächere, hässlichere Menschen. Unsere Gedanken und Taten sind dadurch verunreinigt.

Nur wenn wir den Willen haben, die Welt- und Eigenliebe zu überwinden und den Weg der Wiedergeburt zu beschreiten, den Kampf mit unserem Ego aufzunehmen, werden wir mit Seiner Hilfe den Liebegeist in uns mehr und mehr frei machen, werden wir unser himmlisches Ziel eines Tages erreichen.

Der erste Schritt dazu ist die Selbsterkenntnis unserer Schwächen, die uns im Wege stehen, die wir so gern verdrängen, bemänteln, vielleicht noch nicht einmal bewusst erkennen. Es ist deshalb

heilsam, sich täglich aus dem Alltagsgeschehen für eine Zeit der Besinnung und Sammlung zurückzuziehen.

Eine Illusion wäre es, wie östliche Religionen glauben, wir könnten uns selbst aus diesen irdischen Fesseln, z. B. durch Meditations-techniken, wiederholten Inkarnationen befreien und so schließlich mit dem göttlichen Geist im Nirwana verschmelzen.

Jesus spricht: »Ich bin der Weinstock, und ihr seid die Reben. Wer in mir lebt, so wie ich in ihm, der bringt reiche Frucht. Denn ohne mich könnt ihr nichts tun. Wer nicht mit mir vereint bleibt, der wird wie eine abgeschnittene Rebe fortgeworfen und vertrocknet«. (Joh 15,5-6)

Ihn, unseren Vater und Bruder gilt es zu suchen und zu lieben. Das dürfte gar nicht so schwer sein, wenn wir uns vergegenwärtigen, was Er auf sich genommen hat, was er für uns getan hat.

Dass er ein lebendiger Gott und Heiland ist, werden wir in den manchen Fügungen, seien es schmerzliche oder glückliche, in unserem Leben vielleicht auch erst im Nachhinein sehen können. Wenn nicht schon heute dann aber im jenseitigen Leben, wenn wir in der Lage sind, die Dinge eher unter geistigen Gesichtspunkten zu betrachten.

Die Liebe zum Herrn und Seine Antwort auf unsere Gebete werden unser irdisches und jenseitiges Leben prägen und die Art und Weise, wie wir mit unseren Mitmenschen umgehen. Zur Pflege dieser Beziehung gehört Aufmerksamkeit, Zuwendung und Zeit. In der Stille im Gespräch mit dem Herrn erhalten wir Hilfe und Stärkung auf unserem Weg. Er wird sich uns so zeigen, wie es unserem Entwicklungsstand angemessen ist. Mit denjenigen, die reinen Herzens und voll Demut sind, wird er reden. Anderen, die Ihn aller Welt vorziehen und Ihn lieben wie eine zärtliche Braut ihren Bräutigam, wird er auch persönlich erscheinen. So hat Er es zu Beginn Seiner Haushaltung versprochen (Lorber HGt 1,1,1).

Der Kontakt kann sehr unterschiedlich sein. Einigen wird er vielleicht lichte, hoffnungsvolle Gedanken, liebevolle, beglückende Gefühle schicken. Er wird unser Gewissen schärfen. Wir werden

im Vertrauen und der Hoffnung gestärkt und befähigt unser tägliches Kreuz leichter zu tragen und Versuchungen zu bestehen. Andere werden lichte Träume haben und ihm dort vielleicht sogar begegnen.

Jesus sagte zu seinen Jüngern und damit auch zu uns Folgendes: »Wer mich liebt, der wird sich nach meinen Worten richten« (Joh 14,23). »Auch ich werde ihn lieben und mich ihm selbst offenbaren« (Joh 14,21). Dies ist eine wunderbare Verheißung, eine Zusage des Herrn auf unserem Weg der Wiedergeburt.

Sobald unser Blick auf den Herrn von weltlichen Dingen abgelenkt wird, sind wir in Gefahr zu straucheln, in alte Gewohnheiten und Schwächen zurückzufallen, selbstsüchtig zu werden, und zu sündigen. Es fällt uns schwer, von der Welt- und Eigenliebe frei zu werden. Das Himmelreich leidet Gewalt. Wenn uns bei diesem Kampf auch Vieles misslingt, brauchen wir den Mut nicht zu verlieren. Der Herr kennt uns und unsere Schwächen besser als wir selbst. Er hat alle Sünden auf sich genommen. Er liebt uns mehr als wir ahnen und wird uns wie der Vater im Gleichnis bei der Rückkehr seines verlorenen Sohnes mit Freuden entgegen eilen. Darauf können wir vertrauen. Wir müssen uns allerdings ohne wenn und aber auf diesen Heimweg begeben.

Durch Lorber sagt uns der Herr hierzu folgendes: »Alles kann ich dem Menschen tun, und er bleibt Mensch, aber das Herz ist sein eigen, das er vollkommen selbst bearbeiten muss, so er das ewige Leben sich selbst bereiten will. Hat er sein Herz (nach der Lehre Gottes) gebildet und es gereinigt und gefegt, sodann erst ziehe Ich im Geist in dasselbe und nehme Wohnung darin und der ganze Mensch ist dann im Geiste wiedergeboren.« (Lorber GEJ 2,75,7-8).

Es ist also letztlich der Herr, der für uns unsichtbar in unserm Inneren die Wiedergeburt bewirkt. Unsere Tätigkeit dabei besteht darin wie oben beschrieben, »die Tore für Ihn aufzumachen«, eine Liebesbeziehung mit Ihm einzugehen, alles zu tun, was Ihn freut. Er sagt uns schwachen Menschen auf diesem Weg Tröstliches zu: »Siehe, Ich bin bei Euch alle Tag bis an der Welt Ende.« (Mt 28,20)

# Swedenborgs »Himmel und Hölle«

## Strömungen seines Einflusses

Dieses Jahr jährt sich der Erscheinungstag von »Himmel und Hölle« zum 250. Mal. Das Buch wurde seit seinem ersten Erscheinen ständig neu aufgelegt – ein seltener Erfolg und ein Zeugnis für die beständige Kraft von Swedenborgs Vision des Lebens nach dem Tode. In diesem Artikel verfolgen wir den Einfluss von »Himmel und Hölle« im Laufe der Generationen.

1758 reiste Emanuel Swedenborg nach London zur Überwachung des Drucks seiner fünf neuen Bücher: »Das Neue Jerusalem«, »Das Jüngste Gericht«, »Das Weiße Pferd«, »Erdkörper im Weltall« sowie »Himmel und Hölle«. Im Gegensatz zu »Himmlische Geheimnisse« – dem Hauptwerk Swedenborgs über die innere Bedeutung der Bücher Genesis und Exodus, das er einige Jahre zuvor vollendet hatte – waren diese neuen Bücher kurz und für ein breiteres Publikum gedacht. Einem von ihnen war es bestimmt, Swedenborg internationale Aufmerksamkeit zu verleihen.

»De Coelo et Ejus Mirabilibus, et de Inferno, ex Auditibus et Visibus«, auf Deutsch unter dem Titel »Himmel und Hölle« bekannt, gab eine ausführliche Beschreibung dessen, was die Menschen nach dem Tod erwartet, wie die Seelen ihren Weg entweder in den Himmel oder in die Hölle finden und wie Engel und Teufel leben. Während »Himmlische Geheimnisse« die biblische Auslegung in einer Weise beschrieb, dass das Werk für gewisse Laien anfechtbar wurde, war »Himmel und Hölle« in einer zielgerichteten Sprache verfasst und enthielt wenige Bezüge auf die Schrift. Sie könnte ein Versuch seitens Swedenborgs gewesen sein, ein breiteres Publikum zu erreichen – ein Versuch, der schließlich Erfolg hatte.

»Himmel und Hölle« führte einige von Swedenborgs Kernoffenbarungen ein: Dass die Erde den Grund für die Seele bereitet, dass auf der Erde geschlossene Ehen im Himmel weiterdauern können und dass sich die Menschen aufgrund ihrer herrschenden Liebe, je nachdem, ob diese dem selbstlosen Wunsch des Dienens oder einer

selbstsüchtigen Besessenheit nach irdischen Vergnügungen entsprang, in Richtung Himmel oder Hölle entwickeln. Ausgehend von der Theologie jener Zeit versichert das Buch, dass die Menschen aller Glaubensrichtungen in den Himmel kommen können und sogar ungetaufte Kinder nach dem Tode dahin gelangen.

Die erste Auflage von »Himmel und Hölle« umfasste lediglich 1000 Kopien, die international verteilt wurden. Die erste englische Übersetzung erschien erst zwanzig Jahre später im Jahre 1778, als der britische Industrielle William Cookworthy (1705-1780) und Vikar Thomas Hartley (1709-1784) gemeinsam an der Übersetzung mitwirkten und die Publikation einer »Abhandlung über Himmel und Hölle« sponserten.

Kurz nach der Publikation dieser englischen Übersetzung befeuerten Aktivitäten auf beiden Seiten des Atlantiks die Verbreitung und Popularisierung von Swedenborgs Ideen.

1782 lieh sich ein junger Drucker namens Robert Hindmarsh (1759-1835) zwei Bücher Swedenborgs aus. Eines davon ist als »Der Verkehr zwischen Seele und Körper« bekannt und beim anderen handelte es sich um die englische Ausgabe von »Himmel und Hölle«. Hindmarsh konvertierte unverzüglich und gründete zwei Jahre später die erste Swedenborg-Gesellschaft in England. Während die Gesellschaft einige Jahre später aufgelöst wurde, führte Hindmarsh einige Mitglieder der ursprünglichen Gruppe und begründete mit ihr eine eigene Kirche, die am 27. Januar 1788 ihren ersten Gottesdienst abhielt. Dieser Gottesdienst bedeutete den Beginn der Kirche des Neuen Jerusalems.

»Himmel und Hölle« gelangte mit dem Schotten James Glen (?-1814), der zur Verbreitung von Swedenborgs Botschaft die neu gegründeten Vereinigten Staaten von Amerika bereiste, über den Atlantik. Am 5. Juni 1784 hielt er in einem Buchladen in Philadelphia die erste öffentliche Lesung der Nation über Swedenborg. Unter den Teilnehmern befand sich Francis Bailey (1735?-1815), welcher der erste Verleger von Swedenborgs Werken in Amerika wurde. Ein anderer war der Jurist John Young (1762-1840), welcher später

ein Exemplar von »Himmel und Hölle« John »Appleseed« Chapman (1774-1845) übergab.

Johnny Appleseed pflanzte Apfelbaumschulen in der gesamten Grenzregion und trug, wo immer er hinging ein Exemplar von »Himmel und Hölle« bei sich. Er verteilte Seiten des Buches in Siedlungen quer durch Ohio, Kentucky, Indiana, Illinois und Missouri und es wurde erzählt, dass er jedes Mal, wenn er eine neue Stadt betrat, die Worte ausrief: »Gottes neueste Nachrichten frisch vom Himmel!«

Gegen Ende des neunzehnten Jahrhunderts hatte Swedenborgs Gedankengut die intellektuelle und künstlerische Kultur des Westens durchdrungen und kein Werk war besser bekannt, als »Himmel und Hölle«.

Swedenborgs Schriften wurden zur Geburtsstunde der romantischen Bewegung publiziert und seine visionären Erfahrungen erfassten die Gedankenwelt der bedeutendsten Schriftsteller jener Zeit. Einer der ersten war William Blake (1757-1857), der die Schriften Swedenborgs im Alter von etwas über 20 Jahren studierte und 1789 an der Hauptversammlung in England teilnahm. Er widersetzte sich der Doktrin der jungen Kirche und verwarf schließlich Swedenborgs Lehren. Blakes Werk »Die Vermählung von Himmel und Hölle« ist teilweise eine Parodie von Swedenborgs Ideen, insbesondere seine Beschreibung von Himmel und Hölle. Das Buch weist Swedenborg mit den Worten zurück: »Hören Sie jetzt eine vollkommene Tatsache: Swedenborg hat nicht eine einzige Wahrheit geschrieben. Und hören Sie jetzt eine andere Tatsache: Er hat all die alten Falschheiten wiedergegeben.«

Trotz dieser heftigen Worte blieb Swedenborgs Einfluss durch Blakes späteres Werk hindurch bedeutsam und stand Blake im Kontakt mit bedeutenden Führern der Neuen Kirche jener Zeit, wobei einige von ihnen ihn als treuen Swedenborgianer betrachteten.

Andere von Swedenborg beeinflusste, romantische Schriftsteller waren Samuel Taylor Coleridge (1772-1834), der als einer der Begründer der Romantik in England galt und der sagte, dass »Swedenborg als Moralist über allem Lob stünde« sowie der deutsche Roman-

schriftsteller Johann Wolfgang von Goethe (1749-1832), der Swedenborg als den »gewürdigten Seher unserer Zeiten« bezeichnete.

Doch der Einfluss von »Himmel und Hölle« war weit über das Gebiet der Literatur hinaus spürbar und er dauert sogar bis in die Moderne fort. Eine der möglicherweise eindrucklichsten visuellen Darstellungen swedenborgischen Gedankengutes war wohl die Kolumbianische Weltausstellung – die Weltausstellung von 1893 in Chicago.

Das Herzstück der Kolumbianischen Weltausstellung war die Weiße Stadt, das Geistesprodukt des swedenborgianischen Architekten Daniel Burnham (1846-1912). Die Weiße Stadt wurde so genannt, weil ihre neoklassizistischen Gebäude aus weißer Stuckatur bestanden und die Strassen nachts elektrisch beleuchtet wurden, was dazu führte, dass das gesamte Gebiet aus dem düsteren Hintergrund Chicagos herausleuchtete. Obwohl dies die meisten Besucher nicht wussten, reflektierte der Gesamtplan der Weissen Stadt die Struktur des in »Himmel und Hölle« beschriebenen Neuen Jerusalems. Die Weiße Stadt vermittelte den Besuchern eine Vision dessen, wie die urbane Landschaft aussehen könnte, und dieses Potential wurde in Burnhams Projekt von 1909 mit dem Titel »Der Plan von Chicago« umgesetzt.

Burnhams Plan, wie er bekannt wurde, umfasste eine ambitionöse Neugestaltung des Zentrums von Chicago. Der von der Beschreibung der drei aus der Gottheit ausstrahlenden Himmeln (dem himmlischen, dem geistigen und dem irdischen) in »Himmel und Hölle« inspirierte Plan verlangte eine Stadt, die in drei konzentrischen Kreisen angeordnet war.

Im innersten dieser drei konzentrischen Kreise, direkt nach dem politischen Herz der Stadt, befand sich die Elite des Bank-, Finanz- und Geschäftsbereichs. Der zweite Ring wurde als intellektuelles Zentrum entworfen, welches Museen und Bibliotheken enthielt. Der äusserste Ring umfasste den Kern der Wohnzone. Jede Zone verfügte über eine runde Abgrenzung, worin Strassen in einem rechtwinkligen Muster und Gebäude in einheitlicher Höhe angeordnet

waren, wiederum in Befolgung der Beschreibungen und Konzepte aus »Himmel und Hölle«.

Der Plan wurde im Auftrag einer Kommission staatlicher Führer entwickelt, gesetzlich angenommen und 1909 in Praxis umgesetzt. Während die Realität mit Burnhams Originalentwurf nie völlig übereinstimmte, folgt die Stadt grundsätzlich dem Plan, insbesondere, was die Platzierung der wichtigsten Museen und die Entwicklung des Hafengebiets anbelangt.

Swedenborgs literarischer Einfluss endete jedoch nicht im neunzehnten Jahrhundert. Der Dichter Edwin Markham (1852-1940) sagte einmal anlässlich einer öffentlichen Lesung, dass »Himmel und Hölle« »ein einmaliges Werk der Weltliteratur wäre. Damit sei [Swedenborg] berufen, neue Wahrheiten für das Neue Zeitalter zu offenbaren.«

Der literarische und philosophische Gigant Jorge Luis Borges (1899-1986) schrieb über das Werk: »Anders als der von anderen Sehern beschriebene Himmel, ist Swedenborgs Himmel präziser als die Erde.«

Grosse Werke der Literatur und Kunst sind ein dauerhaftes Erbe von Swedenborgs Einfluss, aber das wohl bedeutendste Vermächtnis von »Himmel und Hölle« ist die Zahl der Menschen, deren Glaube es beeinflusste. Ein gut bekanntes Beispiel ist Helen Keller.

1893 im Alter von dreizehn Jahren machte Keller die Bekanntschaft von John Hitz, dem Schweizer Generalkonsul in Washington D. C. Er gab ihr ein Exemplar von »Himmel und Hölle« in Blindenschrift.

»Ich wünschte, ich könnte die himmlische Erleuchtung ausstrahlen, die über mich kam, als ich mit meinen eigenen Fingern »Himmel und Hölle« las«, schrieb sie in »Licht im Dunkel« einer spirituellen Autobiographie. »Alle Tage meines Lebens haben seither die »Lehre bewiesen« und sie für wahr befunden.«

Während der vergangenen 250 Jahre befanden Generationen von Menschen »Himmel und Hölle« als eine segnende Wahrheit.

# Wie Sie garantiert in den Himmel kommen–und auch wieder heraus

von *Albrecht Gralle*

*Aussaat Verlag, gebunden im  
Geschenkbuchformat, 9,90 Euro*

Sie wollen in den Himmel kommen? Oder sich zumindest informieren, wie man hineinkommt, wenn dieses rätselhafte Leben auf der Erde vorbei ist?

Nichts einfacher als das! Andie begleitet Sie, der Engel, der Sie »andie« Hand nimmt, damit Sie die vielen Eindrücke besser verkraften können, besonders, wenn es an den Ort geht, wo man nicht an Gott glauben muss.

In dem neuen Buch von Albrecht Gralle, mit Illustrationen des russischen Grafikers W. Mir, steckt mehr als man denkt. Es ist einmal eine klassische Jenseitsreise, aber eher im unterhaltsamen Plauderton gehalten.

Es ist ein theologischer und philosophischer Begleiter, denn die Erzählung wird durch so genannte »Denkpausen« unterbrochen, durch augenzwinkernde Reflektionen und durch neu interpretierte Bibelstellen.

»Sie können gerne diese Denkpausen überschlagen«, schreibt der Autor, »aber beklagen Sie sich hin-

terher bei mir nicht über geistigen Durchfall.«

Das Buch ist der Versuch einer Umsetzung der Erfahrungen E. Swedenborgs und anderer Mystiker in unsere Sprache, denn es geht durch Himmel und Hölle, durch das Paradies, über jenseitige Bergrestaurants und der Stadt der Unbelehrbaren. Es gibt paradiesische Gespräche bei Wein und Orangenkuchen und schauerhafte Dialoge in der Vorhölle.

Oder wir befinden uns plötzlich in einem Bild von Margritte und hören einer Jazzcombo zu.

Der Autor, der auch bei früheren Erzählungen, swedenborgisches Gedankengut verarbeitet hat, weist in seinem Literaturverzeichnis explizit auf Swedenborg hin, da er nicht einfach Fantasy zum besten geben, sondern seine Quellen aufzeigen will und anscheinend der Meinung ist, dass man den schwedischen Mystiker nicht als verstaubte Reliquie behandeln sollte.

»Ich habe mich«, sagte der Autor der Redaktion, »eigentlich schon, seitdem ich zehn bin, mit Himmel und Hölle beschäftigt. Insofern ist die Idee zu dieser »Denkerzählung« ein lebenslanger Begleiter gewesen. Irgendwann war dann dieses Buch fällig.«

Ob dem Autor dieses Buch gelungen ist, müssen Sie selber testen.

# Tagungsberichte

von Elke Barduhn

## 1. Swedenborg

### Jahrestagung 2008

**A**m Sonntag während der Rückfahrt von Horath nach Wittlich im hoteleigenen Shuttlebus wurde ich gefragt, was mir in diesem Jahr am besten an der Tagung gefallen habe. Nun, die Fahrt nach Wittlich dauert glücklicherweise eine reichliche halbe Stunde, sodass ich erstens genügend Gelegenheit zum Abwägen meiner Worte hatte und zweitens auch alles aufzählen konnte, was ich in den vorangegangenen Tagen und Stunden hatte genießen dürfen. Denn es gab zwar natürlich schon Einzelnes, was ich hätte nennen können. Aber eigentlich profitierte ich von allen Einzelveranstaltungen dieser Tagung gleichermaßen. Denn ich durfte unter dem thematischen Oberbegriff »Sterben« eine Reihe hochkarätiger Vorträge von vielen unterschiedlichen Referenten hören. Und konnte sicherlich die Erfahrung mit den meisten anderen Tagungsteilnehmern teilen, dass Vorträge immer da besonders packend waren, wo man das Gehörte mit eigenem Erleben verknüpfen konnte.

Erfahrungen mit dem Sterben als Prozess und mit Menschen als Sterbenden hat sicher jeder schon in irgendeiner Form gesammelt, sammeln müssen. Je näher uns der Abschied nehmende Mensch in seinem irdischen Leben gestanden hat, desto stärker werden wir von diesem Vorgang des Wechsels in die jenseitige Welt berührt. Solche Erfahrungen wirken noch lange in uns nach, verändern uns auch zuweilen, sind aber auf jeden Fall sehr konkret und tiefgehend. Ganz anders erleben wir dagegen unseren eigenen Prozess der geistigen Wiedergeburt, der vergleichsweise abstrakt und schwer zu beschreiben verläuft. Entsprechend unterschiedlich nehmen wir verschiedene Vorträge zu den jeweiligen Themen auf. Doch das ist nun gerade das, was ich an der Jahrestagung immer so schätze – es ist für jeden Einzelnen und für viele unterschiedliche Bedürfnisse etwas dabei. Sowohl die mehr vom rationalen Denken geprägten Teilnehmer als auch die stärker vom emotionalen Gemüt gesteuerten Menschen dürfen nach den intensiven Tagen in Horath immer reich beschenkt nach Hause zurückkehren. Die täglichen Morgenandachten bieten mit ihren immer anders vom jeweils Verantwortlichen gestalteten Besinnungsmomenten einen wunderbaren Einstieg in den Tag.

Wer sich nicht ausschließlich mit Schrift, Wort, Sprache beschäftigen möchte, kann als wohltuenden Ausgleich seiner Seele beim Singen im Tagungschor Entfaltungsmöglichkeiten verschaffen.

In diesem Jahr gab es als weitere Gelegenheit, sich kreativ zu betätigen, noch die Aufgabe, eine riesige weiße Altarkerze mit Motiven aus bunten Wachsplatten und speziellen Stiften zu verzieren. Aus vielen einzelnen, überwiegend kunstvollen Einzelmotiven entstand so ein wunderschönes Gesamtkunstwerk. Eigentlich viel zu schade zum Abbrennen, doch wurde die Kerze, ihrem Zweck entsprechend, beim Abschlussgottesdienst selbstverständlich trotzdem angebrannt.

Doch nicht nur diese, sondern noch ganz viele andere, sehr unterschiedliche Kerzen zierten den Altar während dieses feierlichen Gottesdienstes, der Jesu Auftrag »Ihr seid das Licht der Welt« zum Thema hatte. Passend dazu wurde jeder Teilnehmer mit einer Kerze beschenkt, die wir am großen, selbstgestalteten Christuslicht entzünden durften und als dingliche Erinnerung an die wunderschönen Tage in Horath mit nach Hause nehmen konnten. Dort soll sie nun jeden von uns immer an den erwähnten Auftrag erinnern.

Der gelungene Ausflug nach Echternach in Luxemburg muss ebenso noch erwähnt werden wie die Neuerung im Hotel – der erst dieses Jahr in Betrieb genommene hauseigene Wellnessbereich. In Schwimmbad, Sauna, Solarium, Sporthalle kann man für sich allein oder unter Anleitung in der Gruppe auch dem Körper wohltuende Tätigkeiten verrichten, die im Alltag zuhause nur mit viel größerem Aufwand zu haben sind. Auch der Film am ersten Abend war ein eindruckliches Erlebnis, sicher nicht nur für mich. Ebenso bilden die zahlreichen, zum Teil sehr intensiven Gespräche bei Tisch, während der Busfahrt, nach den Vorträgen, beim Grillabend, für mich einen wesentlichen Bestandteil des Horath-Erlebnisses.

Dies alles kann ich nicht anders zusammenfassen – und so lautete denn auch meine spontane Antwort, die ich dem Fragesteller im Bus auf der Rückfahrt gegeben habe: Es ist der ganz besondere Geist der Swedenborg-Tagung in Horath, der mir diese Tage jedes Jahr zu einem unvergesslichen Erlebnis werden lässt. Ein Geist, der von Gemeinschaft, Zusammengehörigkeit, Vertrautheit und Frieden geprägt ist und in mir schon jetzt die Vorfreude aufs nächste Jahr wachsen lässt. Dann wird die Tagung vom 28. April bis 3. Mai stattfinden. Natürlich wieder in Horath!

## 2. Frühjahrstreffen 2008 in Moos-Weiler

Vom 25. bis 27. April 2008 fand in Moos-Weiler das Frühjahrstreffen der Gemeinde der Neuen Kirche nach Emanuel Swedenborg e.V. statt. Die Veranstaltung wurde eröffnet durch eine Lesepredigt, verfasst von Fedor Görwitz, überarbeitet von Heinz Grob, der sie auch vortrug. Unter dem Titel »Ich bin nicht gekommen Frieden zu bringen, sondern das Schwert« legt Pfr. Görwitz die entsprechende Bibelstelle in Mt. 10,34-38 aus. Auf den ersten Blick sieht dies aus wie ein eklatanter Widerspruch zu zahlreichen anderen Stellen im Neuen Testament, an denen der Herr betont, dass er Frieden bringen wolle, der Quell des Friedens sei und ein Synonym für den Frieden genannt werden könne. Doch es sieht eben nur aus wie ein Widerspruch. Dieser löst sich auf, wenn man weiß, dass Jesus in Mt. 10 von einem Scheinfrieden spricht, der mithilfe des Schwertes (seinem heiligen Wort) bekämpft werden muss. An all den anderen Stellen ist dagegen vom wahren Frieden die Rede.

In der anschließenden Aussprache bewegte sich das Gespräch weg vom Predigttext. So kam u. a. das Verhältnis von Kant zu Swedenborg zur Sprache ebenso wie der Themenkomplex »Kreationismus - Evolutionstheorie«.

Am Samstag hörten wir einen Vortrag von Pfr. Thomas Noack mit dem Titel »Welche Bibel ist die beste

Bibel?« Die Antwort auf diese Frage gab Thomas am Ende des Vortrags: Das muss jeder für sich selbst herausfinden. Als Entscheidungshilfe bekommen wir von ihm einen Überblick über die vorhandenen deutschsprachigen Bibelübersetzungen geliefert, der auch die geschichtlichen Hintergründe und die Entstehung von Übersetzungen ausleuchtete. Begriffe wie »philologische Übersetzung«, »hermeneutische Übersetzung« und »konkordante Übersetzung« sind für uns seither verständlich geworden. Auch dass man freien bzw. kommunikativen Bibelübersetzungen gegenüber eine gewisse Skepsis walten lassen muss, haben wir gelernt. Es war interessant zu erfahren, mit welchen Bibelübersetzungen Swedenborg selbst gearbeitet hat und was es mit den sog. Tafelbibeln auf sich hat.

Abgerundet wurde das reichhaltige Wochenende wieder durch den festlichen Abschlussgottesdienst mit Abendmahl, in dem Thomas die Königsherrschaft thematisierte. Den Lesungen (121. Psalm, 1. Sam 8,1-22 und Mk 10,17-22) folgte eine eindruckliche Predigt, die uns allen klarmachte, dass, so wie das Volk früher dem König den Zehnten schuldete, der Herr von seinen Menschenkindern wirklich alles einfordert. Mit dem Wissen, dass wir dabei allerdings nur gewinnen können, wenn wir diese »Schuld« bei ihm einlösen, sollte es nicht schwerfallen, diese Forderung jeden Tag aufs Neue zu erfüllen.